Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 17 — Marburg i. H., den 28. April — 1910

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille=Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Wo ist er hin? — Der Kirchenvater der bayrischen Landeskirche und die heutigen theologischen Richtungen in Bayern. Erste Hälfte — Die kirchlichen Verhältnisse in Nordschleswig. Eine Entgegnung — Kritische Bemerkungen zu Johannes Müllers Losung: Religion oder Reich Gottes — Braunschweig. Konferenz für evangelische Gemeindearbeit — George Fox (Stähelin) — Wilhelm von Polenz. Erste Hälfte — Der Bremer Protestantenverein und Professor Arthur Drews — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Wo ist er hin?

Niemand unter euch fragt mich: Wo gehst Du hin? Joh. 16, 5.

Es ist in der Tat auffallend: wir heutigen Menschen sind sonst garnicht zurückhaltend mit unsern Fragen und fragen eher das Blaue vom Himmel herunter, als daß wir eine wichtige Wahrheit übersehen möchten; — aber das scheint auch „interessierte" Menschen wenig zu interessieren, wo denn das Leben Jesu eigentlich hingegangen ist. Schwebt das heimatlos über den Menschenwald dahin, hier einmal hängen bleibend und dort einmal, wie gerade der Wind der Geschichte es hineinweht in die Gedankenzweige der Menschen, die sich emporrecken? Sind wir so sehr gewöhnt, daß des Menschen Sohn „nicht hat, da er sein Haupt hinlege", daß Niemand unter uns ihn fragt: wo gehst Du hin?

Wen diese wundervolle Tatsache, von der die Evangelien treuherzig zu erzählen versuchen, getroffen hat, wie ein heller Lichtstreifen, der uns über das Gesicht fuhr und wach machte, — dem geht es gegen das innerste Gefühl, daß der Weltprozeß mit diesem Leben spielen sollte, wie der Wind mit einem welken Laub, das ziellos dahinfährt, bis es in einer Pfütze trüber Gleichgültigkeit vermodert, oder mit andern zusammen im Küchenfeuer der Geschichte verbrannt wird.

Ist es uns wirklich einerlei, ob die Seele Jesu zur Peripherie des Weltverlaufs gehört, zufällig, achtlos ins Dasein gewirbelt — oder ob sie ins Zentrum der Wirklichkeit gehört, in den Weltgrund hinein? Wir klugen und gescheidten Leute, die sonst das Gras wachsen hören, sollten wohl merken, daß auf diesem Entweder—Oder unser Schicksal wächst.

Wir fragen zu viel und fragen zu wenig. Wir fragen, ob er so oder so in die Menschheit eingetreten ist; ob er ein Jahr oder drei in der Oeffentlichkeit gestanden hat; ob er sich für den Messias gehalten hat oder von den Seinen dafür gehalten wurde; ob er dies und das Wort gesprochen, dies und das getan, — warum auch nicht? Wenn wir nur die eine Frage nicht vergessen, die sich nicht an die Ueberlieferung richtet, sondern an ihn selbst: Wo gehst Du hin? Gehst Du in den Zufall des Geschehens, in das Schneetreiben und den Flockentanz der Ereignisse, oder gehst Du in das Herz der Welt? Wer diese Frage nicht stellt, der fragt zu wenig und wenn er noch so viel Probleme sieht. Und wer nicht fragt, bekommt auch keine Antwort.

Aber wer entscheidet? Niemand, als er selber. Er antwortet, indem er führt. Die sich von ihm führen ließen, hat er noch nie zum Zufall, sondern immer zum Vater geführt. Das steht in der geschriebenen und ungeschriebenen Seelengeschichte der Gotteskinder. Und der es vermocht hat, ungezählte Menschenkinder vor den Weltgrund hinzustellen und zu ihm „Vater" zu sagen, — der muß wohl im Weltengrund zu Hause sein.

Wenn aber dieser wundervolle Sinn und Wille im Weltengrund verborgen ist, dann sind wir geborgen, —

Dann kann uns nichts geschehen,
Als was Er hat ersehen
Und was uns selig ist!

und dann fragen wir nicht mehr bloß: Wo gehst Du hin? sondern wir bitten ihn: „Wo Du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit!"

P J

Der Kirchenvater der bayrischen Landeskirche und die heutigen theologischen Richtungen in Bayern

Johann Chr. K. Hofmann ist am 21. Dezember 1810 zu Nürnberg geboren. So begehen wir in diesem Jahre die Zentenarfeier seines Geburtstages. Vielen Schaffensgebieten hat Nürnberg große Männer geschenkt, in der protestantischen Theologie kaum einem größeren als Hofmann. Nürnberg ist Quelle und Träger mannigfacher bedeutender Kulturbewegungen gewesen; für den Protestantismus in Bayern war die alte Reichsstadt immer der fruchtbare Mutterschoß zukunftsfroher, vorwärtsdrängender Kräfte, während seine gelehrten Theologen abseits und doch nahe genug zu geistigem Austausch im reichsstädtischen Altdorf oder im markgräflichen Erlangen ihre Heimat hatten. Hofmanns Geburtsjahr fällt mitten in jene bewegte Zeit, wo Bayern in günstiger politischer Lage fast die Hälfte seines heutigen Besitzes gewann und seine blau=weißen Grenzpfähle über Burg und Reichsstadt Nürnberg, über die alten Sitze der markgräflichen Hohenzollern zu Onolzbach, Kadolzburg, Erlangen, Bayreuth hinweg bis über den Main nach Norden vorrücken konnte. Mit ungebrochener Lebenskraft und vollem Erfolge hat Nürnberg seinen alten Ruhm und Glanz in der neuen Zeit erhalten und gemehrt; in Hofmann hat es dem Protestantismus einen Mann gegeben, der der neuen Zeit in neuer Weise den alten Glauben zu erhalten unternahm. Die Universität Erlangen, der später seine Arbeit und sein Ruhm zu gute kam, wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hauptsächlich durch ihn zu einem Brennpunkt protestantischer Theologie in Deutschland, zum Träger der sogenannten Erlanger Schule, deren geistiges Haupt Hofmann war, in schöpferischen Ideen der fruchtbarste und selbständigste inmitten einer Reihe bedeutender und anerkannter Theologen.

Sein Gedenktag wird ruhig und still vorübergehen; mit Theologen weiß die Oeffentlichkeit im allgemeinen und ganz besonders heute nicht recht viel anzufangen. Die Theologie ist dem Volke meist zu scholastisch und innerlich fremd und steht

nicht immer in Fühlung mit seinen Lebensinteressen. So bezeugt man ihr im besten Falle pietätvolle Achtung, oft genug betrachtet man sie als unfruchtbare weltfremde Begriffsgymnastik oder als gefährliche Spiegelfechterei. Die Theologie ist daran gewiß nicht unschuldig; sie hat sich wirklich vielfach zu sehr im luftleeren Raume logischer oder unlogischer Begriffe wohl gefühlt. Aber auch das untheologische Laienvolk ist mitschuldig; es sollte sich öfter die Mühe machen auch hinter den Hieroglyphen der Theologie die lebendigen treibenden Kräfte zu spüren, die hier pulsieren, wie es auf allen andern Gebieten geistiger Arbeit mit so großer und selbstverleugnender Gewissenhaftigkeit geschieht.

Bei Hofmann bleibt solche Mühe sicher nicht unbelohnt. In Folgendem soll sein Werk für das allgemeine Verständnis in einigen Linien umschrieben werden.

1

Hofmann ist herausgewachsen aus dem kleinen Bürgerstande Nürnbergs. Heute noch ist dies die Schicht in unserem Volke, nicht nur in Nürnberg, sondern überall, in der schlichtes Christentum ohne Scholastik und ohne Sentimentalität noch am meisten bodenständig festwurzelt. Urfundamente des Christenglaubens — der Vater im Himmel, der Heiland, die Bibel, das Himmelreich — haben hier noch eine unreflektierte, aber lebenskräftige Heimat. Dieses Familienerbe ist Hofmann wohl nie unsicher geworden, er hat sich auf diesem Boden geradlinig und ohne schwere Krisen entwickelt.

Sein geistiges Interesse war entschieden und nachhaltig der Geschichte zugewendet. In Berlin hat ihn Leopold Ranke mehr angezogen als Hegel und als Schleiermacher. Seine ersten literarischen Arbeiten waren historischen Forschungen gewidmet. Das ist der eine Pol in Hofmanns geistiger Struktur, das Interesse für die Geschichte, der geschichtliche Sinn, dem er niemals untreu wurde. Mehr und mehr aber trat der andre Pol in den Vordergrund, Jesus Christus und sein Werk. Es sind nicht große innere Revolutionen und Krisen, sensationelle Bekehrung oder sentimentale Erlebnisse, die Hofmann zu Jesus führten. Sein angestammter Glaube hatte in Erlangen durch den reformierten Prediger Krafft, dem die damals beginnende Epoche kirchlich-religiösen Wiedererwachens in Bayern viel verdankt, neue Anregung und Stärkung erhalten, und war auch dem Historiker nicht verblaßt. Der Historiker Hofmann langte bald bei Jesus Christus an, fand in ihm den trigonometrischen Punkt, von dem aus man die Welt betrachten müsse. Von hier aus schaute er nun über die Weltgeschichte nach vorwärts und nach rückwärts und fand in ihr einen sinnvoll und wunderbar gegliederten Höhenweg, die über Jesus führende geschichtliche Gottesoffenbarung, die Heilsgeschichte. Sie ist das echteste Wahrzeichen Hofmannscher Theologie, der geometrische Ort aller seiner religiösen Ideen. Sie ist die Synthese, in welcher der Historiker und der Christ einig wurden, ein durchaus eigenartiges theologisches Gebilde. Das Christentum wurde als Geschichte konstruiert, und die Geschichte mußte sich fügen in übergeschichtliche Glaubensüberzeugungen. Seine geschichtlichen Anschauungen gewannen ein festes Gerüste am Heilsglauben und waren damit behütet vor uferlosem Positivismus; seine religiösen Ueberzeugungen gewannen enge Fühlung mit der Geschichte und damit eine Befreiung aus scholastischem Dogmatismus.

Freilich restlos gelang die Synthese nicht; wie sollte sie auch? Vollkommen gelungen wäre sie ja die Lösung des Rätsels der Weltgeschichte. Wenn einmal Zeit und Ewigkeit versöhnt sind, wird die Geschichte ihr Ziel erreicht haben. Wo sie zusammenstießen, ging es auch bei Hofmann nicht ohne Willkür, nicht ohne Sturm und Brandung ab. Die Bibel wurde mit hineingezogen in den heiligen Bezirk, der profanen Geschichte wie ein Brand aus dem Feuer entrissen. Die Heilsgeschichte wurde beschränkt auf die biblische Offenbarung, als wenn es weiter nichts gäbe in der Zeit und Raum erfüllenden Gotteswelt, und der Geschichte wurde es verwehrt, mit ihren profanen Methoden das heilige Land zu betreten. Die Profangeschichte ist durch dichte Pallisaden getrennt von der Geschichte des Heils: Hofmann der Geschichtsforscher räumt Hofmann dem christlichen Geschichtsphilosophen fast gänzlich das Feld. Die Heilsgeschichte als die aus der Weltgeschichte sich abhebende Gottesreichsgeschichte ist die zentrale Idee Hofmanns, seine weitere theologische Arbeit ist von ihr aus bestimmt.

In „Weissagung und Erfüllung“ wurde Ursache und Eigenart, Verlauf und Ziel der Heilsgeschichte, aufgedeckt; in organischem Fortschritt, evolutionistisch, wirken die Motive des Reiches Gottes in jedem Stadium der Heilsgeschichte göttliche Geschichte, in der die Wortoffenbarung nur den begleitenden Text zur Sachgeschichte bildet. Doch ist die Wortoffenbarung ein Teil der Heilsgeschichte, ragt mit dieser empor über die übrige Geschichte und muß, wie sie, nach besonderen, pneumatischen nicht natürlichen Methoden ausgelegt werden. Der Christenglaube ist ein Organismus, dessen psychologische Struktur kongruent ist dem Gerüste des kirchengeschichtlichen Verlaufes und dem Gefüge des als Denkmal der Offenbarung verstandenen biblischen Systems. Diese Parallelität aufzuzeigen unternahm der „Schriftbeweis“, Hofmanns zweites Hauptwerk. Er hat damit unter allen Umständen das bleibende Verdienst über das leidige Beweisen mit einzelnen aus dem Zusammenhang gerissenen Bibelstellen hinausgeführt zu haben, ein Fortschritt, der dem Jugendunterricht noch heute vorenthalten wird. Denn immer noch muß der Religionsunterricht in Volksschule und Unterstufe der höheren Schule mit Sprüchen, d. h. zufällig aufgegriffenen Schriftstellen, arbeiten.

Auf der Grundlage der Heilsgeschichte hat Hofmann andre charakteristische Grundanschauungen gewonnen, seinen ausgeprägten Biblizismus, daneben einen unverkennbaren Subjektivismus und einen alles beherrschenden Historismus.

Die Bibel, als ein Stück der Heilsgeschichte aller profanen Kritik und Deutung entnommen, ist ihm ein sinnvoller Organismus vom ersten Buche der Genesis bis zum letzten Kapitel der Offenbarung Johannis. Keine literarische oder historische Kritik konnte ihn darin stören. Sie ist das heilige Buch, das Denkmal der Gottesgeschichte, in dem alles tiefen Sinn, geschlossenen Zusammenhang und innere Ordnung hat.

Dennoch ist nicht die Bibel die erste Tatsache der christlichen Gewißheit, sondern das Erlebnis der Wiedergeburt. Von dieser rückwärts schreitend kommt man zum Glauben an die heilige Schrift und zum Verständnis der Heilsgeschichte. Im Erlebnis der Wiedergeburt ist die ganze Heilsgeschichte vorausgesetzt, nachgebildet — man möchte fast an Haeckels biogenetisches Grundgesetz als Analogie denken.

Das ist der subjektivistische Einschlag in Hofmanns Theologie.

Alles aber ist überragt von dem geschichtlichen Interesse seiner religiösen Grundanschauung. Gott findet man in der Geschichte, dem heilsgeschichtlichen Verlaufe der Verwirklichung des Gottesreiches in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ihren festen Grund hat die mächtig bewegte Heilsgeschichte auf den ewigen Fundamenten übergeschichtlichen göttlichen Lebens. Trotz des großen Unterschiedes ist eine gewisse Verwandtschaft mit der Hegelschen Geschichtsphilosophie unverkennbar. Auf der Wegscheide dieser Gottweltgeschichte steht für Hofmann Jesus Christus. Er ist das Ende der Weissagung und der Anfang der Erfüllung. Denn fertig ist die Heilsgeschichte bei Jesus Christus noch nicht; erst in der durch Christus mit Gott zusammengefaßten Menschheit hat sie ihr Ziel erreicht. Von hier aus erklären sich einige Besonderheiten der Hofmannschen Christologie, die ihn zeitweilig mit seinen Gesinnungsgenossen zu entzweien drohte. Es handelte sich darum, die traditionelle juristische Deutung des Werkes, insbesondere des Todesleidens Jesu zu überwinden durch ein besseres Verständnis seiner Lebens- und Geistesgemeinschaft einerseits mit Gott, andrerseits mit den Menschen. Schon Abälard hatte eine solche Deutung neben die herrschende des Anselm zu stellen versucht. Hofmann hat diese Ansätze nicht weiter verfolgt; ein Fortschreiten auf diesem Wege hätte ihn noch mehr in die Nähe Albrecht Ritschls geführt, mit dem er in mancher Hinsicht sich berührte. Später freilich hat sich die Erlanger Schule scharf gegen die Ritschlsche Theologie gewendet. Heute weiß man wohl überall, daß die unleugbare Fühlung der beiden Schulhäupter in einem gemeinsamen Interesse ihren berechtigten Grund hatte.

Alle diese kraftvoll zusammengefügten und verbundenen Ideen wollte Hofmann in einem groß angelegten Bibelwerke noch fester begründen. Mitten aus dieser Arbeit heraus ist er im Jahre 1877 geschieden. Seine Arbeit wurde aufgenommen und fortgesetzt von dem Erlanger Theologen Frank, der daraus in bewundernswerter Architektur ein großes dogmatisches Lehrgebäude errichtete. Mehr Anhänger und treue Freunde hat in Bayern immer noch die schlichtere Hofmannsche Theologie, die dem Frankschen System alle seine Fundamente geliefert hat.

2

Hundert Jahre sind seit Hofmanns Geburt vergangen. Sie sind auch am Protestantismus nicht spurlos vorübergegangen, auch nicht in Bayern. Nürnberg steht hier wieder im Blickpunkt theologisch-kirchlichen Interesses.

Noch ist das Gros der bayrischen Pfarrer, die ganze ältere Generation im Gefolge ihres Lehrers Hofmann. Die Hofmannianer bilden noch immer die geschlossenste Richtung in der bayrischen Landeskirche. Was sagt der Meister? soll vor nicht langer Zeit stets das letzte Wort eines Examinators bei der theologischen Prüfung gewesen sein. Und von einem andern Hofmannianer wird erzählt, daß er schwieriger werdende Diskussionen schnell zu schließen pflegte mit den Worten: Da muß ich nun gleich meinen Hofmann nachschlagen.

Kleinere Gruppen sammelten sich um andere Meister; Löhe in Neuendettelsau, Beck in Tübingen fanden Freunde und Anhänger. Sie begegneten keinem Mißtrauen; in der Hauptsache glaubte man sich einig. Dagegen stießen die vereinzelten Vertreter Ritschlscher Gedanken auf entschiedenen, immer schärfer werdenden Widerspruch, nicht weniger die Freunde der dogmengeschichtlichen Forschung Adolf Harnacks und der dogmatischen Anschauungen Julius Kaftans. Im Besitze einer allgemein anerkannten, oder wenigstens nicht widersprochenen Normaltheologie, im Bewußtsein einer fast vollständig befriedigenden Orthodoxie des Pfarrerstandes — vereinzelte Spuren von Heterodoxie unter den jüngeren Theologen glaubte man noch unterdrücken zu können, jedenfalls konnte man sie zunächst ignorieren — sah die bayrische Landeskirche stolz und mitleidig auf die theologischen und kirchlichen Kämpfe in andern deutschen Kirchen. Sie freute sich ihrer Ruhe; auswärtige Beobachter fanden freilich an dieser Ruhe recht bedenkliche Seiten. So blieb es bis in die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts.

Seitdem hat sich die Lage gründlich geändert. Die traditionelle Ruhe und Sicherheit ist vorüber, die Kirchenleitung in Unruhe und Sorge, die Pfarrer geschieden in wehrhafte Gruppen, die Gemeinden in Erwartung und Aufregung. Ein Erlaß des Präsidenten des Ober-Konsistoriums, halb privaten halb amtlichen Charakters, zweifellos dazu bestimmt die Spannung zu mäßigen, hat sie scheinbar eher noch verschärft.*) Der Erlaß macht einen scharfen Unterschied zwischen theologischen Richtungen, die neben einander bestehen können, und religiösen Differenzen, die keine Gleichberechtigung, ja kaum eine Duldung erwarten können:

> Noch ist nicht klar zu sehen, was der Herr in dieser scheidungsreichen und entscheidungsvollen Zeit tun heißt, noch scheint hoffende Geduld, betendes Wachen Pflicht und Aufgabe. Aber das erkläre ich mit aller Bestimmtheit aus einem an Ordinationsversprechen und Lebenserfahrung gebundenen Gewissen heraus, daß von einer Gleichberechtigung der Richtungen nicht die Rede sein kann. Theologische Richtungen in Ehren, aber hier sind religiöse Differenzen vorhanden, bei denen nicht die eine Meinung, welche vor dem erhöhten Jesus die Kniee beugen und ihn als Herrn anbeten heißt, wie die andre, die beides verweigert, in gleichem Rechte sein kann.... Ich beklage es tief, daß die Kirche eine Philosophenschule und ihre Diener Kritiker werden sollen, da sie doch Haushalter über und in Geheimnissen sein dürfen, deren Verwaltung nicht unfrei noch unfromm macht, sondern in lauterer Gebundenheit herrliche Freiheit und segensreiche Weitschaft verstattet.**)

So der Erlaß. Die Nürnberger Pfarrer Dr. Geyer und Lic. Dr. Rittelmeyer haben in würdiger Weise zu ihm Stellung genommen. Die Laienschaft fängt an mobil zu werden: die Erfüllung eines alten und berechtigten Wunsches nach lebendigen teilnehmenden Gemeinden, aber gewiß auch einiger Grund zu der Befürchtung, es möchten damit Geister beschworen sein, die man nicht mehr bannen kann. Zu lange hat man die Laien in Unmündigkeit erhalten, zu lange haben die Laien diesen Zustand ruhig und gern hingenommen, als daß sie nun mit einem Schlage reif sein könnten, Wahrheit und Irrtum, Wert und Unwert überall richtig zu scheiden. So ist z. B. folgende Laienstimme über das Verhältnis von Religion und Philosophie eine wohlgemeinte, aber doch recht bedenkliche Gegenäußerung zu der Forderung des Erlasses, daß die Kirche keine Philosophenschule werden solle:

> Ist es etwas so Schreckliches, wenn unsre Geistlichen außer den Sprüchen der Bibel auch die Aussprüche unsrer Philosophen, tiefster Weisheit und höchster Erkenntnis voll, ihrer andächtigen Gemeinde zu hören geben? Hat sich nicht auch in unsern Philosophen der Geist Gottes geoffenbart? Wo finden wir nicht bei unsern Philosophen — ich nenne die größten: Kant und Spinoza — biblische An- und Tiefklänge? Gibt es eine schönere Offenbarung als die Worte, da Kant in seiner „Kritik der praktischen Vernunft" von der Heiligkeit des Willens und von der Göttlichkeit der Pflicht spricht? Gibt es ein reineres Gottbekennen, als wenn Spinoza alles Sein und Leben in der ewigen und einen ungeteilten Gottesliebe aufgehen läßt? Und gibt es eine herrlichere Apotheose auf Christus und Christengeist, wenn Ludwig Feuerbach in die Worte ausbricht: „Alle sollen wir eines in Christo sein, Christus ist das Bewußtsein unserer Einheit." Zu allen Zeiten — das weiß D. Bezzel ganz genau — wurde die Kirche von der Philosophie beeinflußt und korrigiert. Es gab Kantische und Spinozistische Theologen — auch den Apostel Paulus möchte ich neben Herder zu den letzteren zählen —, es gab Hegelsche, Fichtesche und Schellingsche Prediger, wie es jetzt Schopenhauersche, Nietzschesche gibt. Es waren auch nicht die schlechtesten Zeiten für die Kirche, da die Theologie von der Philosophie durchsäuert wurde.

Die Philosophie und die Philosophen in allen Ehren, aber die spezifische Eigenart des Christentums ist hier gewiß noch nicht erfaßt.

Der Erlaß hat vollkommen Recht, wenn er meint, daß irgendwo die theologischen Richtungen aufhören, und religiöse Differenzen beginnen. Aber wo? Und wer soll die Grenze bestimmen? Dies kann im Protestantismus auch der Präsident einer Landeskirche nicht in autoritativer Weise tun, während ihm das Recht zu einer eigenen Meinung darüber natürlich so gut zusteht wie jedem Theologen und jedem Christen.

Die Elastizität des hier vorliegenden Problems, das Verhältnis von geschichtlicher Autorität und persönlicher Freiheit richtig zu bestimmen, bedeutet die Schwierigkeit, aber auch die Stärke des Protestantismus. Es wird so lange bestehen als dieser selbst. Auch der neueste bayrische Kirchenstreit ist nur eine Phase in dieser Entwicklung, eine unter vielen vor ihm und nach ihm. Kein einigermaßen Kundiger wird erwarten, daß er nur entfernt es lösen kann; die Spannung soll gar nicht gelöst werden! Selbst ein augenblicklicher Erfolg nach der einen oder nach der andern Seite würde daran nichts ändern.

Es ist vielleicht schon etwas gewonnen, wenn man über die augenblickliche Stellung der Parteien einen Ueberblick zu gewinnen sucht von einer bestimmten geschichtlichen Höhe aus. Wir wählen dazu das Christentum und die Theologie des bedeutendsten bayrischen Theologen im letzten Jahrhundert; es ist Hofmann. (Schluß folgt) Hans Pöhlmann

*) Vergl. Christliche Welt 1910 Nr. 15 Sp. 354 f.

**) Die Sperrungen sämtlich wie im Original.

Die kirchlichen Verhältnisse in Nordschleswig

Eine Entgegnung

In der Zeitschrift „Deutsch Evangelisch" hat neuerdings D. Rendtorff eine Darstellung der kirchlichen Verhältnisse Nordschleswigs gegeben. Er ist damit als Historiker an ein Stück Gegenwart herangetreten. Aber um unsere Lage wirklich zu erfassen und sie so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit ist, muß man mehr sein als Historiker. Und dieses „mehr" fehlt D. Rendtorff. Es fehlt ihm, daß er Nordschleswiger wäre; er kennt unsere Sprache, unser Volk, unsere Art nicht. Es fehlt ihm das eigene Miterleben, das „Lokalkolorit", der Blick für die Unterströmungen, das Gehör für den Herzschlag unseres Volkes. Nur so können wir es erklären, daß D. Rendtorffs Aufsatz bei allem ernsten Willen in wesentlichen Punkten der Wirklichkeit nicht entspricht, ja, was noch schlimmer ist, die einschlägigen Probleme garnicht anrührt, geschweige denn löst.

D. Rendtorff beginnt seine Darstellung mit einer Untersuchung unserer Mundart. Angenommen, die Darlegungen wären historisch vollkommen richtig und abgeschlossen, was sie unseres Erachtens nicht sind, so wäre das doch für die Frage des Verhältnisses von unserer Mundart zum Hochdänischen ganz belanglos. Da entscheiden doch keine logischen Schlüsse aus der Geschichte, da entscheidet rein die Gegenwartslage. Unsere Muttersprache ist gewiß die Mundart; aber die dänische Schriftsprache wird heutzutage von jedem Nordschleswiger, dem das natürliche Sprachgefühl noch nicht getrübt ist durch politische Befangenheit, als zur Muttersprache unzertrennlich gehörend empfunden. Schriftdänisch ist einfach ein Stück Muttersprache. Und anders können wirs nicht empfinden. Die dänische Schriftsprache war immer Kirchensprache. In unserem nordschleswigschen Gesangbuch ist etwa ein Fünftel aller Lieder von Heimatdichtern. Hochdänisch ist die Sprache der Bibel, des Gebets und aller religiösen Gemeinschaft für unser Volk. Es ist nicht erst unter dem Druck dänischer Agitation das Bewußtsein erwacht, daß Hochdänisch ein Stück Muttersprache sei. Es ist sicherlich keinem Pastor je eingefallen, daß er zu seiner Gemeinde in einer ihr ungewohnten Sprache redete, wenn er Hochdänisch predigte, bis die politisch getrübte Geschichtsschreibung uns darauf aufmerksam machte. Diese Geschichtsschreibung vergißt nur, daß die Geschichte selbst längst gesprochen hat. Gewiß ist das Hochdänische in den letzten Jahrzehnten mehr Gegenstand der Pflege geworden. Das ist aber nicht das Verdienst der dänischen Agitation, sondern es ist zu erklären aus dem gewaltigen Kulturaufschwung, den die von Grundtvig ausgehende Bewegung in Dänemark erreicht hat. Dies, zusammen mit der Tatsache, daß unsere Bevölkerung die Einengung und schließliche Verdrängung des Hochdänischen aus der Schule garnicht anders empfinden konnte denn als einen Eingriff in die Muttersprache, hat den Sinn für den Wert des Hochdänischen in unserer Zeit geweckt.

Um die Bewahrung der Muttersprache ringt unsere Bevölkerung. Und wir erklären uns mit ihr solidarisch in diesem Ringen. Wir bezeichnen es als national minderwertig, wenn ein Heimdeutscher zur Betätigung seines Deutschtums kein anderes Mittel kennt als deutsch mit seinen Kindern zu sprechen. Wir meinen, Keiner ist dem deutschen Reiche etwas wert, der nicht zunächst seiner Heimat die Treue hält. Dazu gehört Treue gegen die Muttersprache. Wir lassen uns auch nicht den Blick dadurch trüben, daß man uns sagt: Ihr besorgt die Geschäfte der „dänischen Agitation“. Unsere gute Sache wird doch nicht schlecht, wenn Andere sie mit anderen Interessen vertreten.

Die hochdänische Sprache ist jetzt bis auf einige fakultative Religionsstunden aus der Schule ausgeschlossen. D. Rendtorff beklagt es, daß man 1888 nicht so klug gewesen sei, neben den gewährten dänischen Religionsstunden auch dänische Sprachstunden zu gewähren. Das beklagen wir auch. Wir können uns aber dann nicht, wie D. Rendtorff, mit einer Verbeugung vor der Regierungsautorität beruhigen: Zurücknahme sei für eine Staatsbehörde eine Unmöglichkeit.

Wir haben es hier mit einer der schwächsten Stellen in D. Rendtorffs Ausführungen zu tun. Er sagt:

> Um Oel auf die brandenden Fluten zu gießen, um der „irredentistischen Agitation“ die Waffen aus der Hand zu schlagen, hätten die Sprachstunden eingeführt werden müssen.

Sonst aber keine Gesichtspunkte! Das Schulproblem wird garnicht berührt, garnicht. Ist denn der nationale Gedanke der Alles beherrschende in der Schule? Gibt es kein Recht der Bevölkerung, der Kultur? Wie dient die Schule in Nordschleswig dem Staat am besten? Dadurch, daß sie möglichst gegen den Strom der tüchtigen dänischen Kultur abdämmt, oder umgekehrt? Dadurch, daß sie möglichst viel Eigengut nordschleswigscher Art ertötet und erstickt, oder umgekehrt? Alle diese Fragen werden garnicht gestellt! Gewiß, die deutsche Sprache hat ihr Recht in der nordschleswigschen Volksschule. Aber die Schule ist nicht Verdeutschungs-Institut. Das gehört zu den traurigsten Irrtümern, von denen D. Rendtorff sich nicht frei gemacht hat, daß die Schule als der Schauplatz der Germanisierungsarbeit und die Verdrängung der Muttersprache ins Aschenbrödelwinkelchen als eine unbedingte nationale Notwendigkeit angesehen wird. Auch D. Rendtorffs didaktische Bedenken imponieren uns nicht. Wir sagen: Die dänische Sprache gehört in die nordschleswigsche Volksschule; damit wäre Allen wohl gedient: dem Staat, der Bevölkerung und — der Kirche.

Es versteht sich von selbst, daß die Kirche ein gutes Gewissen haben muß in nationalen Dingen. Es wäre schlimm, wenn es anders wäre. Daß wir nordschleswigschen Geistlichen aber nicht mit allen Maßnahmen der Kirchenbehörde zufrieden sind, ist auch gewiß. Wir können es nicht immer fassen, warum unsere Sachkenntnis von der Kirchenbehörde so wenig respektiert wird. Wenn z. B. über die Anträge auf Sprachstunden in der Gesamtsynode, woher sie auch kommen, zur Tagesordnung übergegangen wird, so macht das bitter. Wir halten auch die Ordnung des Konfirmandenunterrichts, wo die Kirche der Schule einfach schematisch folgt, nicht für richtig. Es sieht auf den ersten Blick so aus, als ob die Regelung die allerbeste und gerechteste sei: in der Schule läßt man den Eltern die Wahl des dänischen oder deutschen Religionsunterrichts. Aber das ist gerade unser größter Jammer, denn nun ging die Sache in Politik auf. Dänische Untertanen z. B. wagten nicht, den dänischen Religionsunterricht zu wählen, und die Heimdeutschen sahen in der Wahl des deutschen Religionsunterrichts eine selten gebotene Gelegenheit, ihre nationale Gesinnung zu bewähren. Die Schule teilte sich in „Dänen“ und „Deutsche“. Gleichgültige Dänen wählten nicht dänischen Religionsunterricht, weil ihnen die Schule als fremd und gleichgültig gegenübersteht, und weil die Kinder bedeutend mehr mit Memorierstoff belastet würden. Warum ist die Kirche dieser Ordnung gefolgt? Und warum korrigiert sie sich nicht jetzt, wo die Mängel so offen am Tage liegen? Wir haben jetzt so unglückliche Verhältnisse wie nie zuvor. Ein großer Teil, an vielen Stellen der größte Teil der Konfirmanden erhält deutschen Konfirmandenunterricht, aber weder als Kinder und noch viel weniger als Erwachsene kommen sie jemals in den deutschen Gottesdienst. Es muß dadurch ein Riß entstehen. Die Entfremdung dem dänischen Gemeindeleben gegenüber ist dadurch so groß geworden, daß Viele nie mehr den Weg ins Gotteshaus finden. Dem wird doch nicht abgeholfen durch das zugestandene Recht, die Kinder um der Eltern willen am Konfirmationstage auf Dänisch einzusegnen, selbst wenn wir den dazu gehörigen dänischen Einführungsunterricht erteilen. Es gibt in national durchwühlten Gegenden kein mehr zweischneidiges Schwert als die freie Wahl. Es ist einfach widerwärtig, wenn die Kirche der Boden wird, auf dem man sich national betätigt, und es gibt eben zu viele Unfreie, mit denen man hätte rechnen müssen. Die Kirche sollte doch nicht das „Unmöglich“ des Staates mitmachen. Sie sollte es auch nicht, selbst wo die Schuld zu einem großen Teil bei der dänischen Bevölkerung liegt, die früher die Gelegenheit, dänischen Religionsunterricht zu wählen, versäumt hat.

Aber ist es nicht lauter Fanatismus, aufgewühlte Leidenschaft, Eigensinn, Frucht einer skrupellosen, vor keiner Uebertreibung zurückschreckenden Agitation, die Alles vergiftet und die auch die Bevölkerung auf kirchlichem Gebiet aufreibt? D. Rendtorff redet ja so von dem, was der eigentliche Grund der nordschleswigschen Bewegung sei:

> Ein Volk, dem die törichte Hoffnung immer aufs neue vorgespiegelt wird, noch einmal wieder aus seiner deutschen Zugehörigkeit gelöst zu werden, soll auch von der deutschen Landeskirche, mag ihm diese noch so treu mit kirchlichem Dienst in seiner Muttersprache nachgehen, um jeden Preis gelöst werden.

Wie stehts mit den treibenden Kräften der nordschleswigschen Bewegung? Wir lehnen es im Interesse unserer Bevölkerung ab, wenn D. Rendtorff immer wieder die landläufigen Begriffe „irredentistische Agitation“, skrupellose Agitation, törichte Hoffnung usw. anwendet. Wer Nordschleswig beurteilen will, muß sich wirklich von diesem deus ex machina lossagen. Es müßte doch der Historiker die Frage stellen: Wie war es denn möglich, daß diese „Agitation“ so viel geistiges Leben hochbrachte, welches keineswegs bloß Leidenschaft ist; daß solche Opfer gebracht wurden, um dänische Volkshochschulen besuchen zu können, Versammlungshäuser zu bauen usw. Das sind doch große Leistungen! Zum Spaß tut man das nicht. D. Rendtorff

rechnet gar nicht mit der Tatsache, daß das dänische Volk infolge der von Grundtvig ausgehenden Bewegung ein mündiges Volk geworden ist wie kein anderes in Europa. Sein tiefgewurzeltes Nationalbewußtsein ist nicht bloß Leidenschaft, oberflächliche Gefühlsduselei, Fanatismus, sondern ein kräftiges, reales Selbstbewußtsein, das von der Erkenntnis der eigenen Kultur lebt, die allgemeines Volksgut, wie nirgends eine völkische Kultur in Europa, ist. Und diese Kraft ist über die Königsau nach Nordschleswig hinübergegangen. Es ist naiv und töricht, das zu beklagen oder gar verhindern zu wollen. Unser Volk ist nicht ein von einem Stabe „berufsmäßiger Agitatoren" angeführter unmündiger Haufe, durchwühlt, verhetzt, tyrannisiert, irre geleitet. Unser Volk und die Agitatoren soll man nicht trennen, das ist gegen alle Wirklichkeit.

Auch möge man endlich von der Methode abstehen, alles, was in Nordschleswig an dänischer Kulturarbeit geschieht, herabzusetzen mit dem Worte: Mittel zum Zweck. Darin liegt ja gerade die Stoßkraft der Bewegung, daß man in der breiten Schicht des Volkes ein offenes Auge dafür hat, wie man seine dänische Nationalität wahren kann nur durch Ausbau der eigenen Kultur, der Eigenart auf allen Gebieten. Dann glaubt man aber auch nicht mehr, daß eine solche Bewegung durch irgend welche Maßregeln über den Haufen gerannt werden kann. Man stellt gar nicht die Frage, ob hier jemals Verdeutschung möglich ist. Das ist nicht der Gesichtspunkt, mit dem Nordschleswig zu betrachten ist. Die Nordschleswiger sind nicht unartige Kinder, die nicht gut tun wollen, weil böse Buben sie verführen und störrisch machen; sondern man soll unsere Leute ansehen als solche, die niemals dem Staate als Nationalstaat einverleibt werden, aber dem Staate um so mehr wert sind durch ihre Leistung als Kulturvolk. Der Nationalstaat wird sich beruhigen müssen, wenn er nicht dem Kulturstaat als dem übergeordneten schaden will.

Wie weit geht nun diese Bewegung auf kirchlichem Gebiet? D. Rendtorff nennt die Entwickelung, die die Kirche immer mehr diskreditiert hat, ungeheuerlich; er redet von einer verworrenen und für alle Beteiligten höchst traurigen Lage. Der Leser muß überhaupt den Eindruck bekommen, daß die Kirche in Nordschleswig völlig ausgespielt hat. Die Geistlichen sollen umgeben sein von Spionen, die in ihr Allerheiligstes dringen; nur die paar dänischgesinnten Pastoren — welche? — sollen es gut haben! Diese Darstellung möchten wir als ungeheuerlich bezeichnen. „Wir nordschleswigschen Geistlichen lehnen durchaus das Mitleid ab, das Professor D. Rendtorff für unsere schwere Lage erwecken will. Es wäre schwärzester Undank und schwächliche Klage, wenn wir mehr von »Argwohn«, »Spionage«, »Mißtrauen« unserer Gemeindeglieder reden wollten, als von Vertrauen, Anhänglichkeit und Liebe. Ist auch das Erste da, dann sind wir glücklicherweise noch stark genug, das ignorieren zu können, und danken nicht, wenn man uns helfen will, dagegen zu Felde zu ziehen." (Pastor Schmidt-Wodder im Schleswig-Holsteinischen Kirchenblatt.) Und gut sollen es nur die Pastoren haben, die dänisch sind, „sei es als Erben väterlicher Tradition oder als Ueberläufer"? Wir legen Gewicht darauf zu betonen, daß man keinem einzigen nordschleswigschen Geistlichen eine illoyale Haltung hat vorwerfen können. Wir bedauern diese Einteilung unseres Standes.

Wir stehen durchweg nicht schlechter in unseren Gemeinden als unsere Kollegen in Nord und Süd. Es ist in Nordschleswig nicht anders in der Beziehung als anderswo. Wer etwas leistet, hats gut; wer nichts leistet, hats nicht gut. Und gerade diejenigen von uns, die in besonderem Maße das Vertrauen der dänischen Bevölkerung haben, sind weder dänisch gesinnt noch „Ueberläufer", sondern Männer, deren national deutsche Gesinnung auch von den Alldeutschen nicht angezweifelt wird. Hin und wieder haben einzelne Artikelschreiber in der dänischen Presse uns als solche dargestellt, die keine Fühlung haben mit der Bevölkerung, aber die Redaktionen selbst haben von dieser Betrachtungsweise Abstand genommen. Durch vereinzelte Stimmen soll man sich den Blick nicht trüben lassen.

Und wenn man unbefangen genug ist, das kirchliche und christliche Leben nach denselben Maßstäben zu beurteilen wie anderswo, dann kommt man ungefähr zu dem gegenteiligen Resultat wie D. Rendtorff. Nordschleswig hat in dem letzten Menschenalter eine christliche Erweckung erlebt wie kein Land Deutschlands. Und an der Spitze der Bewegung stehen landeskirchliche Pastoren. Wir begreifen nicht, wie D. Rendtorff die „Innere Mission in Nordschleswig" mit ihrer großen Arbeit so kurz abtun kann, wo doch auch die Gegner derselben willig anerkennen, daß sie für die Zukunft der Kirche in Nordschleswig das Meiste bedeutet. Wenn wir am Himmelfahrtstage an mehreren Orten unseres Landes Jugendfeste feiern, die von je 800 bis 1000 jungen Leuten besucht sein können; wenn die Breklumer Mission und die Flensburger Diakonissenanstalt ein Drittel ihrer Arbeitskräfte aus Nordschleswig hat; wenn wir jährlich neben den unzähligen kleinen Versammlungen eine Reihe großer Missionsfeste an Zentralpunkten abhalten und Tausende sammeln, dann wird man D. Rendtorffs trübe Darstellungen doch wohl etwas korrigieren müssen. Wir sehen nicht schwarz, wir finden, daß Nordschleswig christlich gesehen ein glückliches Land ist.

Pastor Tonnesen

Hoptrup — Vorsitzender des Nordschleswigschen Pastorenvereins

---

Kritische Bemerkungen zu Johannes Müllers Losung: Religion oder Reich Gottes

Vgl. Nr. 13

Es ist eigentlich nicht zu verwundern, daß Müller und Lhotzky, jeder in seiner Zeit, so stark und unerbittlich für ein Entweder — Oder kämpfen. Alle tiefbewegten und von Gott zu Vorkämpfern bestimmten Geister gelangen mehr oder weniger zu einem scharf ausgeprägten Entweder — Oder. Für Luther galt: das Evangelium oder der Papst; für Tolstoi, diese gewaltigste Erscheinung des Ewig-Göttlichen in unserem Zeitalter, gilt: Gott oder der Staat. Es liegt mir völlig fern, Müller und Lhotzky etwa mit so zwei Riesengeistern, wie es Luther und Tolstoi sind, vergleichen zu wollen; jedenfalls aber steht fest, daß auch sie in der Glut des Entweder — Oder brennen, das bei ihnen heißt: Religion oder Reich Gottes. Sie teilen also mit den ganz Großen diese offenbar „naturnotwendige" Einseitigkeit. Eine Einseitigkeit ist auf jeden Fall diese Entweder-Oder-Stellung, und es ist gut, wenn man darüber Klarheit gewonnen hat. Dem Sinne dieser, wohl doch aus dem unergründlichen Schöpferplane Gottes hervorquellenden Einseitigkeit nachzugehen, um ihn ahnend zu spüren, gehört zur höchsten religiösen Aufgabe, die uns gestellt ist.

Wenn nun die Könige, Fürsten und Herren kraft des religiösen Geistes bauen mit der Losung: Entweder—Oder, „so haben die Kärrner zu tun." Die Kärrner sind die Brückenbauer, die Anknüpfer, die Vermittler, sie sind kurzsichtig gegenüber den weitsichtigen Königen, aber Gott hat sie beide gemacht. Sie sehen das vor den Füßen Liegende, was die Könige übersehen, sie halten diese auf, sie regulieren das eilende Tempo, sie schaffen die „goldene Mittelstraße". Könige und Kärrner gehören untrennbar zusammen, die Könige leben von den Kärrnern und umgekehrt. Es besteht zwischen ihnen ein Dienst auf Gegenseitigkeit, wenn diese Beziehung auch vielleicht von den schöpferischen Menschen nicht deutlich genug verspürt wird und sie unter den zurückhaltenden und besänftigenden, mißverstehenden, mitunter auch richtig stellenden Bemühungen ihrer Schüler und Jünger wie unter Hemmungen ihres Geistesfluges leiden. Dieses Leiden, als die Tragik alles göttlichen Schöpfertums, erscheint ebenso notwendig, dem göttlichen Lebensgesetz angemessen, wie die mehr oder minder stark vertretene Entweder-Oder-Stellung der Vorkämpfer. Das Leiden kommt den Auserwählten Gottes ja nicht nur von den Feinden, sondern, was am tiefsten schmerzt, auch von den Freunden! Aber erst das Leiden vollendet sie, wie denn — um das Beispiel aller Beispiele, das ewige Bild selbst anzudeuten — ein Christus ohne Kreuz undenkbar ist.

Was nun das Entweder — Oder Johannes Müllers betrifft, der sich hierin mit Lhotzky völlig eins weiß, so trägt die

„Kärrner"arbeit dieser Stellung gegenüber insofern einen gewissen peinlichen Charakter, als man feststellen muß, daß in der Parole „Religion oder Reich Gottes", sofern sie sich auf Jesus beruft, eine sachliche Unrichtigkeit vorhanden ist! Daß sich Müller hier durchaus auf Jesus beruft, steht außer Frage; Jesus aber, — und das steht wiederum außer Frage — nannte nicht die Parole „Religion oder Reich Gottes" sein eigen, sondern diese: Reich Gottes oder Reich des Satans. Ein irgendwie anders geartetes Entweder — Oder kannte Jesus nicht. Wenn also Müller dem Reiche Gottes die Religion gegenüberstellt und diese Gegenüberstellung als den „Ausdruck seines Erlebnisses Jesu" beschreibt, so irrt er; Jesus stellte die beiden Grundgewalten des Seins gegenüber, mehr, er erlebte sie in ihren tiefsten Tiefen, er erkannte sie in unerhörter Klarheit und gab darum als sein unerbittliches Entweder — Oder aus: Gott oder der Satan, Gottesreich oder Satansreich, gut oder böse, Gott oder Mammon.

Die Religion selbst hat Jesus nicht bekämpft, sondern nur ihre Verunstaltungen; diese allerdings mit furchtbarer Schärfe.

Es ist hier nicht der Ort, etwa das „Wesen der Religion" beschreiben zu wollen, dies auch nur zu versuchen. Wenn aber die lebendige fromme Gewohnheit sicher ein Hauptstück der echten, der „reinen" Religion ist, so war Jesus, dieser Himmelreichsverkündiger und dieser erste vollkommene Sohn des Himmelreiches, zugleich auch ein sehr religiöser Mann; denn „nach seiner Gewohnheit" ging er in die Synagoge und in den Tempel, zog er hinauf nach Jerusalem auf das Osterfest, dankte er vor dem Mahle durch das Dankgebet usw., aus religiösem Bedürfnis heraus feierte er auch das Passahmahl, dabei der gnädigen Führung Gottes gedenkend, die sich in der Geschichte seines Volkes kund getan hatte. Dieses „geschichtliche Denken" ist ohne Zweifel auch ein Hauptstück dessen, was der Begriff „Religion" in sich schließt. Indem Jesus so geschichtlich dachte, war er weiterhin religiös.

Man müßte also Jesus gegen Jesus setzen, wenn man bei der Losung „Religion oder Reich Gottes" verharren wollte. Was aber nicht möglich ist. Johannes Müller hat — dies ist mir nach langem Durchdenken der Sache aufgegangen — wunderbar tiefe Blicke in das „Wesen" des Reiches Gottes, so wie es Jesus verkündigt hat, getan, so daß seine Beiträge unschätzbar sind und sein Auftreten deshalb so sehr zu begrüßen ist; andererseits hat aber sein Blick nicht gereicht, um den wirklichen Gegensatz des Reiches Gottes auch bis auf den Grund zu erschauen, das ist: das Böse. So hat er denn einen matten Gegensatz zum Reiche Gottes aufgebaut: die Religion, die doch an sich völlig unschuldig ist. Schuldig ist nur und sowohl Verderber der Religion wie — des Reiches Gottes: der selbstsüchtige, geizige, kalte, heuchlerische, oberflächliche Sinn, das böse Herz des Menschen.

Darum entbehrt das Entweder — Oder Müllers der Schlagkraft, darum muß er sich so quälen, die Wahrheit seines Satzes zu beweisen: Religion oder Reich Gottes. Es ist schade um diese — vergebliche Qual.

Es wäre dringend und herzlich zu wünschen, daß Müller zu einem siegreicheren Entweder — Oder, mit dem er sich wirklich auf Jesus beziehen könnte, gelangte. Denn dann würde er mehr Helfer sein können. Es gilt nicht, das Reich Gottes der Religion gegenüber zu stellen, sondern der satanischen Heuchelei und dem brutalen Willen, die Religion für Machtgelüste zu gebrauchen, es gilt das Reich Gottes gegenüber zu stellen dem rohen Sinn, der nur das Sichtbare als wirklich anerkennt und nur genießen will und nicht helfen.

Die Religion aber ist der Becher, der den köstlichen Wein, das Reich Gottes, hält, sie ist der Stengel, der die Wunderblume trägt, sie ist der Körper, in dem der Geist des Himmelreiches wohnt.

Ich glaube, daß auch in der jenseitigen Welt die Religion nicht aufhört zu sein, sofern wir einen verklärten Leib als das neue Haus unseres Geistes erhoffen.

Und darum soll man die Religion leben lassen.

Karl Haas

Braunschweig

Es war eine Tat, die Anerkennung verdient, daß Pastor Stock in Braunschweig, unterstützt von einer Reihe von Pfarrern und Gemeindegliedern, ernstgesinnte Männer aus allen Teilen des deutschen Vaterlandes zu einer Konferenz für evangelische Gemeindearbeit zusammenberief. Am 5. und 6. April hat diese Zusammenkunft zum ersten Male getagt. Sie war herausgeboren aus dem Geiste des Dresdener Emeritus D. Sulze, der selbst anwesend war und von den Konferenzteilnehmern mit achtungsvoller Freude begrüßt wurde.

Anerkanntermaßen liegt darin die Tragik der lutherischen Kirchen, daß sie wohl ihrer Idee nach, nicht aber in der tatsächlichen Wirklichkeit Kirchen des Volkes sind, die mit ihrem Geist und ihrer Kraft das Leben der Gesamtheit tragen und durchdringen. Die Gedanken aber, die Sulze vor nunmehr zwei Jahrzehnten zur Hebung dieses Mangels ausgesprochen hat und in seiner eignen Gemeinde zu verwirklichen suchte, haben noch nicht entfernt die Beachtung und praktische Durchführung gefunden, die nötig wäre, um aus unsern Gemeinden und Kirchen wirkliche Lebensmächte zu schaffen für unser gesamtes deutsches Volk. Hier wollte die Konferenz einsetzen, um von größerer Basis aus den Gedanken lebendiger Einzelgemeinden eindrucksvoll in weite Kreise zu tragen und zu seiner Verwirklichung nachhaltig Anregung zu geben.

Die Einladung wandte sich an alle Freunde des evangelischen Gemeindegedankens, ohne Unterschied der kirchlichen und theologischen Richtungen und Parteien; sind doch auch die Fragen, um die es sich handelt, solche, die überall brennend sind, weit über die kirchenpolitischen Grenzpfähle hinaus. Tatsächlich jedoch war die Rechte verhältnismäßig schwach vertreten. Doch schadet es nichts, wenn einmal die anderen Gruppen, denen man so gern kirchlich praktische Untätigkeit vorwirft, bei solchen Anlässen den Beweis liefern, wie das ja auch in der Jugendbewegung neuerdings zutage tritt, daß sie mit ganzem Ernst gesonnen sind, mitzuarbeiten am Bau der Gemeindekirche.

Nach den einleitenden Worten des Konferenzleiters Pastor Stock referierte Professor Schian aus Gießen über Gemeindereform, die Voraussetzung aller Kirchenreform. Die folgenden Tage brachten Referate von Pastor von Ruckteschell aus Hamburg über Organisation der aktiven Gemeinde, und von Pfarrer Droß aus Berlin über die Helfer in der Gemeindearbeit. In einem glänzend besuchten Männerabend des zweiten Tages redeten Pastor Cordes aus Hamburg und Pastor Wagner aus Paris.

In der Diskussion des ersten Tages schon traten, in mancherlei Mischung, drei Hauptgesichtspunkte hervor. Auf der einen Seite wollte man — Ausbau Dörriesscher Gedankengänge — die Aufgabe der Kirche im wesentlichen auf die Wortverkündigung beschränken; nicht sie habe Liebesarbeit zu tun, sie habe vielmehr den Staat heranzubilden, der aus sich heraus solche Arbeiten in Angriff nimmt. Für die Kirche bleibe immer noch genug zu tun, um auf die Beseitigung vorhandener Notstände zu dringen. Dem Pfarrer liege es ob, in erster Linie in Fragen der Weltanschauung Führer zu sein, im übrigen aber in allen kommunalen Kulturarbeiten tatkräftig mitzuwirken.

Ein zweiter Standpunkt wurde dahin präzisiert, daß die wesentliche Bestimmung der Kirche die sein müsse, religiös-sittliche Gemeinschaft unter ihren Gliedern zu wecken und zu pflegen mit so starkem gegenseitigem Verantwortlichkeitsgefühl, daß, um mit Sulze zu reden, in der Gemeinde niemand zu Grunde gehen könne, außer durch eigne Schuld. Die sogenannte praktische Liebestätigkeit, wie Armenpflege, Krankenpflege usw., sei davon scharf zu scheiden; sie behalte kirchlicherseits immer den Charakter eines Almosens, schon rein aus finanziellen Gründen, und sei auch prinzipiell für die Kirche nur als Mittel zum Zweck der Seelenpflege zu werten. Das Ideal bleibe mit R. Rothe der christliche Staat, der die Erfüllung jener Aufgaben als einfache Menschenpflicht anerkennt, etwa wie in England die Mittel für Krankenhäuser nicht durch irgendwelche Kirchen und Denominationen aufgebracht werden, sondern von der Gesamtheit des Volkes durch freie Liebesgaben. Aufgabe der Kirchen sei es,

diesen Geist der Liebe im ganzen Volk und in seiner Vertretung zu wecken und zu stärken.

Der dritte Standpunkt, der auf der Konferenz zu Worte kam, war der landläufige, wonach neben der Seelenpflege das gesamte Gebiet der äußeren Liebestätigkeit als die spezielle Domäne der Kirche in Anspruch genommen wird. Der Leiter der Konferenz beliebte den Ausdruck, daß er mit Eigensinn an dieser letzten Auffassung festhalte, und erklärte, daß die Konferenz auf diesem Standpunkt zu stehen habe. Damit würde der Konferenz jegliche Bedeutung genommen sein. Denn es hat keinen Sinn, solche Zusammenkünfte zu veranstalten, wenn man ihren Teilnehmern verwehrt, die Probleme durchzuarbeiten und einer Lösung entgegenzuführen, die tatsächlich vorhanden sind. Wenn wir uns schon im voraus alle klar sind über die einzuschlagenden Wege, dann braucht man überhaupt keine Konferenz. Aber der Wille der Einberufer war auch ein anderer; sie haben in ihrer Einladung zur Konferenz ausdrücklich erklärt, daß die Konferenz die Aufgabe hat, „der praktischen Gemeindearbeit ein gründliches theoretisches Fundament zu geben, Bedenken gegen diese Arbeit zu prüfen, anzuerkennen oder zu entkräften, neue Bahnen zu suchen und einen lebendigen Austausch gemachter Erfahrungen herzustellen."

Es ist geplant, diese Zusammenkünfte zu einer dauernden Einrichtung zu machen. Und der Ausschuß, dem die Vorberatung dieser Frage zuerteilt wurde, ist zum Glück so mannigfaltig zusammengesetzt, daß schon darin einigermaßen eine Bürgschaft liegt, daß keine gebundene Marschroute ihre Zukunft bedroht. Er besteht aus folgenden Herren: Pastor Stock-Braunschweig, Professor Schian-Gießen, Superintendent Schuster-Oschersleben, Pfarrer Heim-Lennep, Sulze-Dresden, Pfarrer Grünberg-Straßburg, Professor Clemen-Bonn, Professor von Soden-Berlin, Pfarrer Goetz-Dortmund, Pastor Wunderlich-Berlin, Geheimrat Siegmund-Schultze-Magdeburg, Pfarrer Schlosser-Darmstadt.

Trotz aller Mängel war es doch ein Großes um diese nun hinter uns liegende Konferenz. Mehr als zweihundert Männer mit warmen Herzen haben sich da zusammengefunden, um alles Ernstes den schweren Fragen einmal gründlich ins Antlitz zu sehen, wie denn unsre evangelische Kirche wieder eine Segensmacht werde könne für unser deutsches Volk, wie denn unsre meist toten und schlafenden Gemeinden erweckt werden könnten zu wirklichem Leben, damit sie endlich auf ihre Pflicht sich besinnen und sie tun an der Gesamtheit und an den Einzelnen. Wenn auch von einem, der schon am meisten geleistet hat in solch praktischer Gemeindearbeit, betont wurde, daß man nicht allzu rasch Erfolge erwarten solle und darum auch nicht zu schnell den Mut verlieren dürfe, daß vielleicht auch erst unsre Kinder und Enkel ernten werden, was wir jetzt säen: es ist doch wieder einmal ein Feuer angezündet worden, das weiter brennen wird in vielen Herzen; und damit es nicht wieder erkaltet, sondern immer heller und heißer lodert in treugesinnten Freunden unsres Volks, wollen wir immer wieder Scheite herzutragen, hoffentlich Jahr für Jahr; allmählich müssen doch auch Andre warm werden in ihrem Herzen und es muß vorwärts gehen mit der großen Sache unserer Gemeinden. Darum danken wir von Herzen denen, die uns zusammengerufen, und geloben treue Arbeitsgemeinschaft. Bei dem Langsamschritt aber, mit dem es großen Zielen entgegengeht, mag uns stärken die Zuversicht, die auch Luther einst beseelte: Es muß uns doch gelingen!

Goetz

George Fox

George Fox. Aufzeichnungen und Briefe des ersten Quäkers. In Auswahl übersetzt von Margarethe Stähelin. Mit einer Einführung von Professor D. Paul Wernle. Tübingen, J. C. B. Mohr 1908. 324 S. 5, gebunden 6,40 Mk.

Margarethe Stähelin hat uns mit ihrer Uebersetzung der Aufzeichnungen des George Fox ein Buch geschenkt, das für Jeden, der am Christentum oder der Religion überhaupt als Anhänger oder Gegner ein Interesse hat, überaus wertvoll sein wird. Es mag als ein Dank gelten, wenn ich gestehe, daß der Reichtum konkreter Religion, der aus diesen Blättern spricht, es mir einfach unmöglich machte, nach dem ersten, raschen Lesen über das Buch etwas zu sagen, und auch jetzt, da ich es mit mehr Muße nochmals gelesen habe, war der Eindruck, den es auf mich machte, wieder so groß, daß ich kaum weiß, wo anfangen. Doch seis gewagt, in einem kurzen Artikel etwas anzudeuten von der Fülle des Interessanten, die uns hier geboten wird.

Die Aufzeichnungen, die George Fox, der Gründer der Gemeinschaft der „Freunde" oder Quäker, am Ende seines Lebens nach Tagebüchern aus früheren Jahren verfaßte, umspannen die Jahre 1640 bis 1690, das heißt, sie spiegeln all die gewaltigen Kämpfe politischer und religiöser Art wieder, die man unter dem Namen der englischen Revolution kennt. Aus den Kämpfen des Parlaments gegen den unglücklichen Karl I. erhebt sich in seiner Heldengröße Oliver Cromwell und tritt als Protektor der Republik an des Königs Statt. Nach seinem Tod und seines schwachen Sohnes Rücktritt kehrt Karl II. auf den Thron des hingerichteten Vaters zurück, und ihm folgt sein Bruder, der katholische Jakob II., bis dann nach all den Wirren in der glorreichen Revolution das Haus Stuart durch Wilhelm von Oranien verdrängt wird. Und wie die Staatsformen, bekämpfen und verdrängen sich in diesen fünfzig Jahren Religionen, Konfessionen und Kirchenformen. Anglikanische Bischofskirche, calvinistischer Presbyterianismus und Independentismus, römischer Katholizismus und chiliastisches Täufertum ringen mit einander und gelangen zum Teil zu zeitweiliger Herrschaft. Und durch das ganze Gewirr von anglikanischen und puritanischen Pfarrern, Cromwellschen Soldaten, apokalyptischen Schwärmern, Jesuiten und Baptisten geht George Fox, der Mann in den ledernen Kleidern, und predigt ihnen das Evangelium vom göttlichen Samen, der in jedem Menschen liege, vom innern Licht, das man nicht verdunkeln dürfe, von seinem Gottesdienst des Lebens, der keine „Turmhäuser", keine bezahlten Priester, keine Sakramente und äußern Zeichen brauche, sondern nichts als Gerechtigkeit, Liebe und Wahrhaftigkeit. Er wird um seiner Botschaft willen, die er auf beständigen Reisen durchs ganze Land verkündet, geschlagen und vom Pöbel mißhandelt, von presbyterianischen Pfarrern, die kaum erst geduldet, sobald sie zur Herrschaft kommen, so intolerant sind wie irgend ein katholischer Priester, verklagt, von den Richtern, oft ohne Urteil, eingekerkert; er leidet unter der barbarischen Roheit der Kerkermeister monate-, jahrelang in den scheußlichsten Gefängnissen, und setzt sein Werk, unerschütterlich in seinem felsenfesten Gottvertrauen, fort. George Fox ist ein Ekstatiker und Visionär; er hat Gesichte und Träume; er muß im Geist in den Straßen von Lichfield durch Blutbäche wandeln, und es wird ihm offenbar, daß es das Blut der Märtyrer ist, die unter Diocletian hier gelitten haben; er sieht aber auch den Brand von London voraus. Der Geist treibt ihn, den zehntengierigen Pfarrern die Leute aus der Kirche zu locken, aber der Geist treibt ihn auch zu Cromwell nach Whitehall, um ihn vor der Königskrone zu warnen. Seine Gegner halten den Blick seiner Augen nicht aus; eine Frau berichtet von seiner Predigt als von einer Engelserscheinung; das Volk glaubt von ihm, er sei ein Zauberer, der fliegen könne, der in keinem Bette schlafe, gegen den die Hunde nicht bellen, der die Menschen durch geheimnisvolle Tränke und Bänder an seine Person feßle; er heilt auch Kranke und reitet über Sandbänke, über die sonst Keiner lebend kommt, ohne Gefährde. Die Reihe seltsamer Züge, die Fox in seinen Aufzeichnungen gelegentlich anführt, ohne sich ihrer zu rühmen, ließe sich noch vermehren; aber derselbe Mann, den Mancher danach als durchaus pathologische Erscheinung auf religiösem Gebiet beurteilen wird, zeigt daneben eine ganz merkwürdige Gesundheit des Urteils in allem, was das Leben der Menschen angeht, und unterscheidet sich dadurch wesentlich von den vielen Chiliasten und Schwärmern, die die aufgeregte Zeit der englischen Revolution hervorgebracht hatte und die man Ranter (Prahler) nannte. Er scheidet sich aufs schärfste von ihnen und bekämpft sie. Seine ganze Richtung ist trotz seiner ekstatischen Natur durchaus praktisch, nicht auf ein erst erwartetes, äußerlich aufgefaßtes Gottesreich („die fünfte Monarchie" nannte

man es damals nach dem Buch Daniel) gerichtet, sondern auf ein Ernstmachen der Christen mit dem Evangelium in diesem Leben. Die Dienstboten sollen nicht am Lohn gekürzt, die Prozesse nicht verschleppt, die Unschuldigen nicht unterdrückt, die Gefangenen nicht mißhandelt, auch nicht in gemeinsame Kerker gesteckt werden, die so nur zu Schulen des Verbrechens werden. Trunk und Spiel sollen aufhören, der Handel ehrlich getrieben werden. Gegen die Todesstrafe hat sich Fox ausgesprochen, und seinen Anhängern in Amerika geboten, die Indianer menschlich zu behandeln und den Negersklaven nach einigen Jahren die Freiheit zu schenken. Auch das, was uns an ihm am seltsamsten berührt, seine hartnäckige Weigerung, den Hut zum Gruß abzunehmen oder sich zu verbeugen, und sein Duzen aller Leute bis zum Lord-Protektor und zum König hinauf, ruhte auf dem Verlangen nach absoluter Wahrhaftigkeit im Leben, das aller unwahren Höflichkeit den Krieg erklärte. Für die ernste Ehrbarkeit des George Fox, die sich mit seinem ekstatischen Wesen verband, gibt es kaum ein besseres Zeugnis, als daß eine Abteilung Soldaten, die für Cromwells Heer geworben waren, ihn durchaus zum Hauptmann haben wollte, worauf er aber nicht eingehen konnte, da er der Bergpredigt das Gebot völliger Friedfertigkeit entnahm und nicht zum Waffentragen zu zwingen war. Die Verbindung des Ekstatischen und Ethischen rückt Fox ganz in die Nähe der alttestamentlichen Propheten; man glaubt den Amos oder Micha zu vernehmen, wenn er in die Kirchen geht und wider allen äußern Gottesdienst für Recht und Liebe im Leben zeugt.

Die Aufzeichnungen des George Fox sind für das Verständnis oder besser für die Kenntnis vom Wesen des Prophetischen ein vorzügliches Hilfsmittel; denn ein völliges Verständnis dieser geheimnisvollen Dinge wird ja kaum zu erreichen sein. Das bei den Propheten so häufige, symbolische Handeln findet sich weniger bei Fox selbst, als bei seinen Anhängern, die er Freunde nannte, während das Volk sie und ihn wegen der ekstatischen Zuckungen Quäker (Zitterer) schalt. So wenn ein Quäker nackt durch die Städte lief und vor die Leute trat, um ihnen zu prophezeien, so nackt wie er würden auch sie einhergehen; oder wenn ein Anderer in einem weißen Hemd in eine Presbyterianerkirche ging, um damit die Rückkehr des Chorhemds d. h. des anglikanischen Kultus zu weissagen. Aber nicht nur alttestamentliche Züge, sondern auch manche Erzählungen aus den Evangelien und der Apostelgeschichte erhalten aus diesem Buch Parallelen, die uns vorsichtig machen, eine Nachricht einfach deshalb der spätern Legende zuzuweisen, weil ihr Inhalt uns unmöglich für Augenzeugen scheint. Wer z. B. Apgesch. 4, 31: „Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren", bisher als eine bloße Ausschmückung einer späteren Zeit angesehen hat, wird vielleicht von dem Einfluß der religiösen Begeisterung auf die Sinnesempfindungen anders denken lernen, wenn er bei Fox von einer Versammlung liest:

> Die mächtige Kraft des Herrn war über Allem und tat sich so herrlich kund, daß Priester Bennet sagte: „Die Kirche erbebt!" und sich fürchtete und zitterte. Und nachdem er einige unverständliche Worte geredet, eilte er hinaus aus Furcht, sie möchte über seinem Kopf zusammenstürzen.

Diesem einen Beispiel wird der Leser der Aufzeichnungen noch viele anreihen können.

Aber nicht nur zum Verständnis des prophetischen und urchristlichen Enthusiasmus bietet Fox die interessantesten Vergleiche, sondern auch zu der merkwürdigen, in der Kirchengeschichte sich stets wiederholenden Erscheinung der Umwandlung stürmisch erregter Urgemeinden zu organisierten Kirchen. Er selbst hat in den sich um ihn sammelnden Kreisen der „Freunde" diese Bewegung geleitet. Der stürmische Wanderredner, der den Puritanern und Anglikanern die Leute aus den Kirchen predigt, wird zum Organisator einer neuen Kirche, allerdings einer Kirche ohne Priester und Pfarrer, ohne Sakramente, mit völliger Gleichberechtigung von Männern und Frauen. In zahllosen Traktaten gibt er der neuen Gemeinde eine Propaganda- und Erbauungsliteratur. Die Organisationsarbeit führt ihn nach Amerika, wo er auch Indianer-Mission treibt, und aufs europäische Festland, nach Holland und Norddeutschland; sein Wirken in diesen Gegenden mag nicht viel anders gewesen sein, als das eines englischen Evangelisators unserer Tage. Aber das Merkwürdige ist, daß die zweite, ruhigere, organisatorische Periode in Fox' Leben nicht als Abfall und Altersschwäche erscheint, weil eben schon in seiner ekstatisch-stürmischen Zeit nicht das Schwärmerische allein ihn anziehend macht, sondern vor allem das Große und Reine, das von Jesus her wirklich als ein inneres Licht, ein göttlicher Same in ihm lebt und wirkt. Und eben darum sind auch seine Aufzeichnungen nicht nur religionspsychologisch und kirchenhistorisch von großem Wert, sondern auch für unsern Glauben und unser Leben können wir reichlich daraus schöpfen, wie dies Professor Wernle in seiner prächtigen Einleitung zu dem Buche ausspricht:

> Wir in der Schweiz und in Deutschland sind nicht Quäker und werden auch nach unsrer Eigenart keine Quäkergemeinschaften bilden, aber wir sind Jünger des Evangeliums nur dann, wenn wir ganz allein das wollen, was die Quäker wollten, ein Leben in der Kraft Gottes statt in Formen und Worten, und die Richtung der Kraft: Recht und Liebe und Treue, Menschlichkeit. Viele haben gemeint, daß die Quäker doch keine rechten Christen seien, weil sie gar keine Sakramente haben. Aber dem steht das Wort Jesu entgegen: an den Früchten sollt ihr sie erkennen! Hätte eine unsrer Kirchen solche Früchte wie die Quäker!

Vor allem um dieser Wirkung willen, wünsche ich dem prächtigen Buch, das uns Fräulein Stähelin geschenkt hat, auch aus dem Leserkreis der Christlichen Welt recht Viele, die danach greifen und es lesen; sie werden ihr gewiß mit mir aufrichtig dafür danken.*)

Rudolf Schwarz

Wilhelm von Polenz

Gesammelte Werke. Zehn Bände. Mit Vorwort von Adolf Bartels. Berlin, Fontane u. Co. 30, gebunden 40 oder 50 Mark. (Vgl. Adolf Bartels: Wilhelm von Polenz. Dresden, C. A. Koch 1909. 140 S. Gebunden 2 80 Mk.)

1

Im Jahre 1903 ist Wilhelm von Polenz zweiundvierzigjährig auf seinem Stammschloß Ober-Cunewalde in der sächsischen Oberlausitz gestorben. Im trauernden und bewundernden Hinblick auf sein gewaltiges Lebenswerk können wir wohl die Worte aus seinem Schriftstellerroman „Wurzellocker" auf ihn anwenden:

> Ich sah neulich . . . auf einer Lichtung im Walde einen gefällten Eichbaum liegen. Wir betrachteten uns die Schnittfläche, um zu taxieren, wie alt der Riese etwa gewesen sein könne. Da ergriff mich wirkliche Bewunderung für die treue, fromme Arbeit, die der Baum im Laufe der Jahrhunderte geleistet. In aller Stille, so recht vom innersten Wesenskern heraus, hatte er Jahr um Jahr einen Ring angesetzt. Jetzt erst, da er geschlagen da lag, offenbarte er sein Geheimnis, wie er hatte so groß und stolz und Alles überragend werden können. So sollte der Mensch sich selbst aufbauen!

Auch das Ziel und den Sinn solcher Entwicklung können wir mit den Worten desselben Romans bezeichnen:

> Immer wichtiger wurde ihm der lebendige Sinn alles Geschriebenen, nämlich die Persönlichkeit, die Seele, die Schöpferkraft des Autors, das, was er zu geben, was er Neues zu sagen hatte. Immer mißtrauischer dagegen wurde er gegen das, was ihm früher als das bei weitem Wichtigste erschienen war, das aktuell Literarische . . . Ein neues Gefühl wuchs in ihm heran, Ehrfurcht vor dem großen Ethos des Daseins. Die Gesetze des Seins mußte der Mensch anerkennen und sich ihnen unterwerfen, sonst glich er einem steuerlosen Schiff . . . Dichten und Leben stehen in innigem, unzertrennlichem Zusammenhang. Alles echte Dichten ist ein geheimnisvolles Rinnen von tief aus dem Innersten quellenden Gefühlen, ein Ueberfließen von erlebten Dingen.

Die Welt, die Polenz gelebt hat, ist reich: er war Adeliger, Jurist, Literat, Großgrundbesitzer. Er kennt das Land und die Großstadt (Berlin, Dresden, München), einen Teil Europas und Nordamerikas, Hof- und Literatenleben, Bauerntum, Forstwirtschaft und Großgrundbesitz, sowie die unsere Zeit bewegenden ethischen, religiösen, sozialen und literarischen Fragen, er kennt sie nicht als Einer, der sie studiert, sondern der sie gelebt hat, gelebt inmitten der einstigen jungdeutschen Literatur — im Wider-

*) Diesem Artikel wird ein wichtiger Beitrag zur Aufhellung der Ursprünge des Quäkertums aus andrer Feder folgen. D H

spruch zu seiner Familie — als Verehrer und Freund seines ehemaligen Rittmeisters Egidy, als Großgrundbesitzer, der seine Stellung als ein Amt und eine soziale Verpflichtung auffaßt, als Adeliger, der an der Reform seines Standes arbeitet, damit er im Kampf um die Zukunft ein Adel geistiger Kultur werde.

So ist dieses Gesamtwerk ein Spiegel unserer Kultur um 1900.

2

Die Religion bildet in diesem Gebäude einen Grundstein. Eine Etappe in Polenz' Entwicklung stellt sein Roman „Der Pfarrer von Breitendorf" dar, der Moritz von Egidy gewidmet ist.*) Künstlerisch wie kulturhistorisch erreicht er noch nicht die Höhe der folgenden Romane, und wenn Bartels urteilt, daß nie vielleicht der Stand der evangelischen Pastoren eine so eingehende und objektive Darstellung gefunden habe wie in diesem Werke, so ergibt sich im Gegenteil, daß weder die einzelnen Typen: der nach oben schielende superintendentliche Trottel, der glaubenslose Weltmann, der sinnlich ordinäre Proletarier, der ehrliche Atheist, der rücksichtslose Streber und der einfältig gläubige Dorfpfarrer, die Gesamtheit des Standes entsprechend darstellen, noch daß Polenz die Art des Pastorenstandes, zu denken und sich zu benehmen, genügend kennt. Der Roman enthält in dieser Beziehung so groteske Unwahrscheinlichkeiten, daß er in dem Lebenswerk des Dichters mit seiner sachlich treuen Schilderung sich auffällig abhebt. In künstlerischer Beziehung vielleicht noch bedenklicher ist die Unklarheit in der Entwicklung des Helden, dem schließlich die Anschauungen des Verfassers aufgepfropft werden. Der Roman hat eine stark widerkirchliche Richtung und mündet in einer warmen, freien Religiosität. Diese ist:

> Glaube an das Leben — Zuversicht: was immer geschehen mag, ich kann nicht verloren gehen! — Das Gefühl der Unsterblichkeit, die Verwandtschaft mit dem, was uns umgibt, des Zusammenhanges mit dem Urquell, aus dem wir stammen, und das Gefühl der Verantwortung vor sich selbst und vor den Gesetzen des Alls.

Gegen den Pastorenstand bricht auch in späteren Werken eine tiefe Verstimmung hervor. Taktlosigkeit erscheint nicht selten als Eigenschaft des evangelischen Pastors.

Im „Grabenhäger" aber gewinnt der Held doch ein positives Verhältnis zu dem treuen, energisch sozial wirkenden Pastor, allerdings erst, nachdem er das Abstoßende seiner trotzigen und unliebenswürdigen Manieren überwunden hat. Ueberhaupt bringt eine sich vertiefende Religiosität, ein Verständnis für die realen Mächte der Wirklichkeit und ein Hineinwachsen in die Beziehungen des Landlebens den Dichter der Kirche — d. h. nicht einer königlichen Landeskirche — sondern der Dorfkirche nahe. In dem Romanfragment „Glückliche Menschen", wundert sich der Held, der wohl besonders die Eigenzüge des Verfassers trägt, selber, daß er ein so eifriger Kirchgänger wird, der der reizlosen Predigt des alten Pastors nicht ohne Aufmerksamkeit folgt:

> Andacht und Einfalt gingen von diesem alten Mann aus, dieselbe Stimmung, die das ganze verträumte Kirchlein, den altmodischen Gesang und die einfache Landgemeinde erfüllte. Leicht wäre es gewesen, sich darüber erhaben zu fühlen; aber hier schwiegen Spott und Kritik. Hier wie daheim in seinem alten Hause schwebte der Duft vergangener Zeiten in der Luft, die Erinnerung an Gewesenes; Geisterschwärme belebten solche Stätten. Mochte das Gegenwärtige auch trivial sein, es bekam einen Abglanz von Schönheit und Würde, wenn man es sah im Lichte der Vergangenheit, als eine Einrichtung, die dadurch heilig gesprochen war, daß sie Vielen Erbauung und Trost gespendet hatte.

Tiefer noch von eigenem religiösen Leben zeugt das Wort:

> Wenn man Frömmigkeit als ein bewußtes Leben in die Tiefe auffaßt, dann durfte Ernst von Hindorf nicht aus der Schar ernster und redlicher Menschen ausgestoßen werden, die, ohne Kirchenchristen zu sein, tief durchdrungen sind von der Heiligkeit ihrer unsterblichen Seele.

Ein überraschend feines und umfassendes Verständnis für Kirchentum bekundet dann der einstige Schüler Egidys in seinem außerordentlich anziehenden und unterrichtenden Werk „Das Land der Zukunft", in dem sich seine kulturgeschichtliche Beobachtungsgabe mit seiner schriftstellerischen Kunst aufs schönste vereinigt, so daß Wilhelm Bölsche urteilt: „Wir besitzen in unserer Literatur meines Erachtens keine einzige Studie über Amerika, die sich mit dieser in Form und Inhalt messen kann." Völlige Objektivität bei inniger Liebe zur deutschen Nationalität, Hingabe an die Sache mit Verzicht auf geistreichelnde Pointen und doch ungesucht sich einstellende scharfe Formulierungen, weitherziges Verständnis und volle Würdigung der fremden Eigenart und Kultur mit unverrückbarem, gehaltenem Pathos für die ewigen Werte des persönlichen Lebens geben dem Ganzen und auch den Ausführungen über Religion ihren Wert. So stellt er gegenüber die lutherische Kirche in Amerika auf dem Lande und die Kirche der Amerikaner:

> Bei unsern Landsleuten: Schlichtheit, Innigkeit, gottesdienstliche Formen, die eine gewisse Scheu vor dem Mysterium bekunden und die intime Auseinandersetzung des Einzelnen mit seinem Gott nicht erschweren. In der Yankee-Kirche der Geist Calvins im Gewande Roms einherschreitend, klare, minder diskrete, aufdringlichere Formen.

Er stellt fest, „daß, während drüben die Kirche in ihren inneren Angelegenheiten völlig frei ist, an unsern Staatsuniversitäten Forschung und Lehre viel größere Freiheit genießen als dort, wo Synoden, Denominationen, ja einzelne private Gönner eine durchaus nicht immer unparteiische Oberaufsicht über den religiösen Geist des betreffenden Lehrkörpers ausüben." Er sieht die Schäden der Staatskirche wohl:

> Daß unsere Kirche oft den Eindruck macht, als vegetiere sie nur, liegt eben daran, daß sie mit schweren Ketten an weltliche Mächte gebunden ist; sie bietet auf diese Weise auch ihren Gegnern eine viel zu breite Angriffsfläche dar. Zwar schützt sie der Staat in ihrem äußeren Bestande, er verteidigt ihre Diener gegen Raub und Vergewaltigung; aber kann er sie gegen die viel feineren Angriffe schützen, die fortgesetzt auf ihren edelsten, unsichtbaren Kern gerichtet werden?
>
> Wo der Staat diese Art Schutz anstrebt, wird er nur Unheil anstiften. Die Kirche, wenn sie allein stünde, würde sich ihrer Feinde wahrscheinlich besser erwehren können, sie würde geistige Angriffe mutig mit geistigen Waffen bekämpfen.

Obwohl er die Kirchenfeindschaft der Sozialdemokratie aus dem Wesen der Staatskirche erklärt, so wirft er ihr zugleich vor, nicht tief und ehrlich genug zu denken, um den Kern von der Schale zu unterscheiden:

> Eigentlich müßte sie ja der Lehre Jesu Christi von der menschlichen Gotteskindschaft tief ergeben sein; aber sie läßt sich irre machen am Christentum durch sein äußeres Gehäuse.

Den Beweis, daß die Kirche auch in der modernen Welt einen vollberechtigten Platz neben dem Staat behaupten kann, sieht er in Amerika erbracht; aber es wäre leichtfertig, die amerikanische Freikirche dem deutschen Volke zur Nachahmung zu empfehlen; „dazu haftet ihrer Entwicklung noch viel zu viel Unfertigkeit an. Sie ist noch im Stadium des Experiments."

Schluß folgt Gerhard Heine

*) Vgl. Jahrgang 1886 Nr. 6 und 1902 Nr. 32. D H

Der Bremer Protestantenverein und Professor Arthur Drews

Der Vorstand des Bremer Protestantenvereins hat folgende Erklärung erlassen:

> An den Bremer Protestantenverein ist von seiten des Bremer Monistenbundes eine Einladung ergangen, in öffentlicher Versammlung mit Herrn Professor **Arthur Drews** über die bereits an vielen Orten von ihm durchgesprochene Frage, ob Jesus gelebt habe, zu diskutieren.
>
> Die Theologen des Protestantenvereins sehen sich, im Einvernehmen mit dem Vereinsausschusse, genötigt, diese Einladung mit einer motivierten Ablehnung vor der Oeffentlichkeit zu beantworten. Und dies aus folgenden Gründen:
>
> Alle Theologen des Bremer Protestantenvereins sind sich darin einig, daß **die Frage, ob Jesus gelebt habe, als solche keine religiöse, sondern eine historisch-wissenschaftliche Frage ist.** Es wäre auch schlimm um das Christentum als Religion bestellt, wenn seine Existenzkraft von der Frage abhinge, ob irgend Jemand ehedem gelebt habe oder irgend etwas ehedem geschehen sei, und wenn es sich dabei um den größten Menschen und um das bedeutendste Geschehnis handelte. Jede wahre Religion lebt nicht von „zufälligen Geschichtswahrheiten", sondern von „ewigen Vernunftswahrheiten"; sie lebt nicht von ihrer mehr oder minder feststellbaren und stets im Streitfeld der Geschichtswissenschaft liegenden Vergangenheit, sondern sie lebt von den lebendigen Kräften, die sie aus den Tiefen der Unmittelbarkeit täglich neu in den Seelen entbindet.
>
> Bis heute hat aber das Christentum als Gotteskindschaft die größten

und edelsten Grundkräfte der Seele immer wieder in der Menschheit entbunden und erneut: das große Vertrauen zur waltenden Gottheit selbst, die höchstgespannte sittliche Selbstachtung und jene wahre Nächstenliebe, die, was sie vom Andern fordert, ihm auch stets ihrerseits zu gewähren bereit ist. Was man dem gegenüber heute an anderen und nun gar „philosophischen“ Religionen aufzuweisen und in mancherlei Systeme gebracht hat, kommt als Volksreligion weder in Frage, noch hat es irgendwelche tieferen religiösen und sittlichen Kräfte aufzuweisen, als eben jene christlichen.

Alle diese vornehmsten religiösen Kräfte des Christentums sind aber innerhalb unserer heutigen Religiosität zuletzt ganz unabhängig von der Frage, ob Jesus gelebt hat, und deshalb können wir diese Frage, wie sie auch schließlich beantwortet werde, mit aller Ruhe und Sachlichkeit dem Forum übergeben, vor das allein sie gehört. *Dies Forum ist aber unter keinen Umständen die Volksversammlung, sondern, wie das unter ernsten geistigen Arbeitern selbstverständlich sein sollte: die Fachkritik, die historische Wissenschaft, der Gelehrtenkongreß.*

Bereits der *Kalthoffsche* Streit um das Christusproblem, der uns in eingehender und mannigfach befruchtender Weise beschäftigt hat, hat in uns die grundsätzliche Erkenntnis vertieft, daß um der Wissenschaft und um der Laienwelt willen religiös-sittliche und rein historische Fragen nicht in denselben Topf geworfen und nicht derselben Behandlung unterstellt werden dürfen. *Die heiße Temperatur religiös-sittlicher Willensbewegungen und die kühle Temperatur historisch-wissenschaftlicher Untersuchungen schließen sich gegenseitig aus.* Zu einem „Religionsgespräch“ die Massen einzuladen, dann eine historisch-wissenschaftliche Frage, innerhalb deren nur die ausgezeichnetsten Forscher urteilsfähig sind, zur Verhandlung und Diskussion zu bringen und damit die Entscheidung dem Beifall oder dem Zischen derer auszuliefern, die hier unmöglich urteilsfähig sein können: das läßt sich im Grunde weder vor der Laienwelt, der man doch dienen möchte, und noch viel weniger vor der Wissenschaft verantworten.

Ganz anders läge die Sache, wenn es sich um eine *Diskussion religiös-sittlicher Meinungen* handelte. Wer da Neues und Lebenswertes bieten zu können glaubt, hat das volle Recht, es sofort vor der breitesten Oeffentlichkeit und mit jener agitatorischen Kraft und Glut zu vertreten, die nun einmal aller religiös-sittlichen Propaganda eignet. Denn hier bringt ja jeder Zuhörer, wer er auch sei, in sich selber die persönlichen inneren Maßstäbe mit, an denen er den Wert oder Unwert der vorgetragenen und stets im Subjektiven verankerten religiösen und moralischen Meinungen für seine Person und Subjektivität abzumessen vermag.

Aber jeder historisch-wissenschaftlichen Frage gegenüber, und zumal gegenüber einer von solcher eminenten Schwierigkeit und Verwickeltheit der tausenderlei Einzelfragen, *befindet sich der Laie* — übrigens mit ihm auch der größte Teil der von der Praxis stark beanspruchten Theologen — *einfach in der inneren Unmöglichkeit, mit gutem Gewissen ein entscheidendes Urteil zu bilden und zu fällen.* Er vermag ja selber die in Frage kommenden Geschichtsquellen weder eingehend zu prüfen noch bis ins Einzelne kritisch zu beurteilen, sondern sieht sich lediglich — und zumal bei schnell vorüberrauschenden Redegefechten — der mehr oder minder geschickten rednerischen Benutzung, Auswahl und Aufmachung des Quellenmaterials ausgeliefert.

Und deshalb sagen wir: Meint es der Laie in dieser Angelegenheit gut und ernst mit sich, so nimmt er eine zuwartende Haltung ein, und meint es die Wissenschaft ernst und gut mit ihm, so führt sie zur Erledigung solcher schwierigsten historischen Probleme nicht in allen Städten öffentliche Redekämpfe auf, sondern bittet die Laienwelt, sich mit ihrem Schlußurteil zu gedulden, bis die Fachwissenschaft selber in der Lage sei, ein abschließendes Urteil zu fällen.

Dies Warten ist gewiß oft schwer und fordert von Laien wie Gelehrten ein Maß von Selbstverleugnung, das nicht Jedem gegeben ist. Aber unwürdig ist das schnellfertige Aburteilen oder gar Verächtlichmachen der ganzen theologisch-historischen Fachwissenschaft. Und was auch immer *Drews* durch seine agitatorische Weise zur Beschleunigung der betreffenden Untersuchungen und zur Erweiterung ihrer Basis beigetragen haben mag, wir müssen dennoch jene Ungeduld, die innerhalb der heißen Temperatur der Massenversammlungen das entscheiden will, was ruhigster, kühlster Sachlichkeit allein zu entscheiden möglich ist, als die Sache schädigend durchaus ablehnen. Denn eben durch diese Ungeduld wird die religiöse Klarheit innerhalb der Laienwelt nicht gefördert, sondern getrübt. Die religiösen und historischen Fragen werden ineinander geschoben, und ihre scharfe Trennung, die schon *Lessing* im Interesse der Religion mit Nachdruck gefordert hat, wird im Massenbewußtsein immer unmöglicher. Die Folgen des Berliner sogenannten „Religionsgespräches“ waren doch eben diese, daß nun erst recht die spontane religiöse Glut durch ein noch größeres Massenaufgebot der „Rechtgläubigkeit“ sich zum entscheidenden Richter auch innerhalb dieser historisch-wissenschaftlichen Frage aufgeworfen und zu einem nicht ungefährlichen Selbstbewußtsein emporgetrieben hat.

Und wie hoch oder niedrig schließlich auch die *Drewsschen* Untersuchungen eingeschätzt zu werden verdienen, er selber ist mitschuldig an dieser erneuten, heillosen Vermengung der historischen und religiösen Fragestellungen, und zwar dadurch, daß er sich als Wanderredner dem auf religiöse Propaganda alles abzweckenden Monistenbunde verschrieben und damit von vornherein und unausweichlich die kühle historische Frage zu einer solchen der religiösen Selbsterhitzung gemacht hat.

Es dürfte unseres Erachtens sehr schwierig sein, dies Vorgehen vor dem Forum der Wissenschaft zu rechtfertigen, und man wird es Niemandem verübeln können, wenn er die Empfindung gewinnt, daß hier ganz andere Interessen verfolgt werden, als wie sie mit dem verhandelten Thema selber, als einem historischen, gegeben sind. Es ist doch zum mindesten sehr eigentümlich, daß sich mit einem Male im Monistenbunde die heftigsten Gegner, Idealisten und Materialisten, Hartmannianer und Haeckeljünger, friedlich die Hände reichen und unter sich die Streitaxt vergraben, bis sie — ja bis sie den Dritten überwunden haben, den gemeinsamen Feind: *das Christentum.* Ecrasez l'infame! Man möchte das Christentum vernichten. Nicht das historische Interesse, sondern der religiöse Wille oder vielmehr Widerwille gegen das Christentum ist der spiritus rector und eint vorläufig die Gegner. Man hofft aber das Christentum eben dadurch vernichten zu können, daß man seinen Stifter wegbeweist. Ohne diese Hoffnung wäre es unseres Erachtens völlig unbegreiflich, daß der Monistenbund, der doch wahrlich alles Andere als ein historisch-wissenschaftlicher Verein, vielmehr ein Sammelbund von allerhand religiös unbefriedigten Elementen ist, eine solche agitatorische Kraft und Arbeit an eine ganz außerhalb seines Feldes und seiner Kompetenz gelegene historische Frage verschwendete.

Denn wenn dieser Bund durch seine Theologen und Philosophen von vornherein zur vollen Klarheit darüber gebracht worden wäre, daß die Frage, ob Jesus gelebt habe, als solche weder eine religiöse sei, noch um der Wissenschaft willen als solche verhandelt werden dürfe; daß ferner die Existenz des Christentums durchaus nicht an die Bejahung oder Verneinung dieser Frage geknüpft sei, auch wenn sie fälschlicher Weise noch von sehr vielen Menschen an sie geknüpft werde: dann hätte er sie unmöglich durch seine Art und Weise der Behandlung zum Zankapfel eben des *religiösen* Kampfes machen können und dürfen. Er würde sich vielmehr gefragt haben, was er denn eigentlich als „Monisten“-Bund mit dieser Frage zu tun, und ob er mit ihrer historischen Erledigung mehr zu tun habe, als etwa mit der, ob Sokrates gelebt und Bacon die Dramen Shakespeares geschrieben habe. Und wenn er an die letzteren Fragen sicherlich keine Kraft verschwenden und wohl auch kaum das Beifallklatschen der Menge für ihre sachlich-historische Erledigung vorteilhaft finden wird, dann mag er sich fragen, *warum* er in diesen Fällen so urteilt, und wird dann auch begreifen, warum wir in jenem Falle nicht mittun, wo die historische Frage nach der Existenz Jesu anders behandelt werden soll, als es bisher in Deutschland und vor deutscher Wissenschaft gute Sitte war.

Daß unsere Berliner Freunde auf die *Drewssche* Herausforderung eingehen und die Klingen mit ihm kreuzen mußten, war für sie erforderlich und durch die Art und Weise, in der es geschah, auch der Klarstellung der Sachlage entschieden dienlich. Hätten sie anders gehandelt, so hätten sie, die noch unter schwerem kirchenregimentlichem Drucke stehen, sich dem sofortigen und triumphierenden Vorwurf der Feigheit ausgesetzt. Wir aber, die wir im freien Bremen die *prinzipielle* Seite dieses Kampfes seit *Kalthoffs* Tagen wiederholt in Versammlungen und unter voller Redefreiheit zur Klärung gebracht haben und Niemandes Christentum an ein historisches Urteil binden, dürfen schon deshalb erwarten, daß man uns mit jedem derartigen Anwurf verschone und nicht etwa auch uns gegenüber von „mit raffinierter Kunst bewerkstelligten Beschwichtigungsversuchen“ rede. Es soll hier nichts „beschwichtigt“ werden; wohl aber ist es Zeit, daß die Sache nun endlich wieder in die Bahnen gelenkt werde, die allein eine Gewähr des sachlichen Fortschrittes garantieren. Denn das hat schließlich durch die Berliner Zeitungsberichte, die in die ganze deutsche Presse übergegangen sind, Jeder, der sehen will und kann, sehen müssen, *daß es sich hier um eine Frage handelt, von der auch die feindseligste Kritik gestehen muß, daß sie zum mindesten wissenschaftlich noch unentschieden und mithin nur durch weitere und gründlichste Einzelforschung zu entscheiden sei.* Wollen trotzdem Professor Drews und der Monistenbund um ihrer zweiten und religiös-progagandistischen Motive willen von einer agitatorischen Weiterverhandlung dieser Frage nicht lassen, so mögen sie es tun, — aber ohne uns, die wir kein Interesse daran haben können, unter Trübung des sachlichen Urteils den Parteiinteressen des Monistenbundes Vorspanndienste zu leisten.

Wir werden vielmehr, wie bisher, so auch in Zukunft nach unserer Kraft dafür zu wirken versuchen, daß das christlich-religiöse Bewußtsein entwickelt, geläutert und gekräftigt werde. Ueber den Stand der historischen Fragen werden wir unsere Mitglieder in leidenschaftsloser Weise auf dem Laufenden erhalten. Und wir können das, weil wir, bei aller Pflege und Würdigung der historischen Lebenszusammenhänge und bei aller Verehrung der religiösen Genien, als der mächtigsten religiösen Lebenswecker und edelsten Anschauungsbilder dessen, was wahre Religion ist, doch *im Bunde mit diesen Genien selber die Religion niemals auf die Vergangenheit festnageln.*

Ob Jesus gelebt hat oder nicht gelebt hat, ist für unser religiöses und christliches Leben zuletzt gleichgültig, wenn es nur wirklich religiöses und christliches Leben ist und seine lebendige Kraft an unserer Seele und unserem Handeln bewährt. Jedenfalls aber hat Keiner, der dieses Zeugnis des christlichen Geistes lebendig in sich selber trägt, irgendwelche Veranlassung, sich durch die Drewssche Fragestellung tiefer beunruhigen zu lassen.

Wir selber sind zwar auf Grund unserer geschichtlichen Studien der Ansicht, daß Jesus gelebt hat, und daß nur der Geist dieser außerordentlichen religiösen Persönlichkeit das edelste Wortgut des Neuen Testamentes hat prägen und jene Entwicklung hat einleiten können, durch die die antike Welt zu Grabe getragen und eine neue Welt der Religion hat geboren werden können. Im Reiche des religiösen Lebens ist, wie im Reiche der Kunst, die Idee zweiten, die Persönlichkeit ersten Ranges. Aber ob nun im geschichtlichen Urteil über Jesu Existenz schließlich wir oder

ob Drews Recht behält: das Christentum selber hängt nicht daran, und die Entscheidung darüber wird fallen durch das Urteil der historischen Wissenschaft und nicht durch den Beifall oder Nichtbeifall des Publikums.

Aus all diesen Gründen empfehlen wir unseren Freunden ein ruhiges und abwartendes Vertrauen zur Wissenschaft und lehnen die an uns ergangene Einladung des Monistenbundes ab.

Der Ausschuß des Bremer Protestantenvereins
R. Emde, Vorsitzer

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Die Frage, ob man den Wanderreden des Professors Arthur Drews in öffentlicher Diskussion entgegentreten soll, wird aus örtlichen Verhältnissen und persönlichem Empfinden heraus sehr verschieden beantwortet werden. Die ablehnende Erklärung des Bremer Protestantenvereins, die wir heute veröffentlichen, scheint uns vorzüglich motiviert. (Wenn wir auch Einzelnes nicht so sagen könnten. Z. B. „ob Jesus gelebt hat", sei „für unser religiöses und christliches Leben zuletzt gleichgiltig" — ist eine paradoxe und selbst im Zusammenhang der Erklärung nur mit Abzügen haltbare Formulierung.) Im übrigen wird, wer überhaupt öffentliche Diskussionen über Religionsfragen für zeitgemäß hält, sich dessen freuen, daß vielerwärts der Handschuh auch aufgenommen worden ist. Wenn in Berlin die Disputation der v. Soden und Genossen mit Drews einerseits, die Massendemonstration im Zirkus Busch andererseits oft, und zwar von beiden Seiten, wider einander ausgespielt wurden, so kann ich das nur bedauern. Gewiß war für jede der beiden Geistesrichtungen, die der neuen Botschaft aus der christlichen Gemeinde heraus entgegengetreten sind, die verschiedene Kampfesweise überaus bezeichnend. Aber es ist unnatürlich, wenn die beiden Richtungen in solch geschichtlicher Stunde nicht das Gemeinsame empfinden, das offensichtlich Arthur Drews gegenüber vorhanden ist. Ich bin dessen sicher, daß ich mit diesem Gefühl nicht allein stehe.

Die Einladung zum Berliner Weltkongreß wird der nächsten Nummer beiliegen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Donnerstag 12. Mai in der Aula des ehem. Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Eid und Eidesnot. Kammergerichtsrat H. Weizsäcker.

Versammlungskalender

17.—19. Mai Eisenacher Bund Eisenach
17.—19. „ Evangelisch-sozialer Kongreß Chemnitz
14.—23. Juni Welt-Missionskonferenz Edinburg
27.—29. „ Allgemeiner Fürsorge-Erziehungs-Tag Rostock
6.—10. August Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt Berlin
20.—22. September Gustav Adolf-Verein Stralsund
25.—28. „ Evangelischer Bund Chemnitz
29. Sept.—1. Okt. Deutscher Jugendgerichtstag München
12.—21. Oktober Apologetischer Instruktionskursus Berlin

Chronik der Christlichen Welt

J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 15. Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden — Belgien 1909 — Hessische Landessynode — Verschiedenes — **Nr. 16.** Januar bis März 1910 (Schluß) — Bayerische Generalsynode, erstes Stück — Erster deutscher Kongreß für Krüppelfürsorge — Verschiedenes

Tüchtige, selbständige **Köchin** für feines Privathaus bei hohem Lohn auf sofort oder 1. Mai nach Freiburg i. Br. gesucht. Frau Hofrat **Determann, Freiburg i. Br.,** Wintererstr. 21.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben sind erschienen:

H. Gunkel: Genesis übersetzt u. erklärt. **3. neugearbeitete Auflage** mit ausführl. Registern von Paul Schorlemmer. (Göttinger Handkommentar z. A. T. hrsg. von D W. Nowack 1, 1.) CIV, 510 Seiten. Lex. 8°. Preis geh. 11 M; in Lwbd. 12 M; in Halbfrz. 13 M.

Für die dritte Auflage ist das Werk in jahrelanger, mühsamer Arbeit noch einmal gründlich durchgearbeitet. Es sind wohl wenig Seiten, auf denen nicht ein mehr oder minder starker Eingriff erfolgt wäre, sehr viele aber, die ein ganz neues Gesicht erhalten haben. Ein ausgedehntes Material folkloristischer Art ist hinzugekommen. Die dritte Ausgabe der Genesis ist **ein neues Buch** geworden, wenn auch der Geist des Ganzen derselbe geblieben ist.

H. Gunkel: Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments. 2. unveränderte Aufl. 1910. 2 M. (Forsch. z. Rel. u. Lit. d. A. u. N. T., hrsg. v. Bousset u. Gunkel 1. Heft.)

Hilfspredigerstelle

an der **Marienkirche** (Marktkirche), **Halle a. S. möglichst bald** zu besetzen. Gehalt 1800 Mk., Wohnungsgeld 300 Mk., im Fall der Verheiratung 600 Mk. Die Arbeit läßt Zeit zu weiterer Fortbildung. Meldung an den **Gemeindekirchenrat, Prof. Schmidt,** Oberpfarrer, Halle a. S., a. d. Marienkirche 2.

Für eine Dame, die längere Zeit in England und in der Schweiz war, suche ich Stellung in einem Hause. Sie besitzt sehr schönes **Lehrtalent** und ist im Unterrichten sehr geübt und bewährt. Ganz besonders geeignet würde sie sein, die **Schularbeiten** der Kinder zu überwachen, sowie Nachhilfeunterricht zu geben.

Berlin, Kronenstr. 70

Prediger D. Kirmß

Sommerferien!

Junger Stadtpfarrer, verheiratet, heiteren Wesens, hervorragender Jugendfreund, nimmt 2—3 Jungen mit auf seine Reise (Ziel nach Ueberеinkunft).

Vernünftige Erholung, gewissenhafte Beaufsichtigung, eventuelle Nachhilfe. Eltern, die ihren Kindern jugendfrohe Ferien verschaffen möchten, wollen sich vertrauensvoll an den Verlag wenden unter **„Ferienkamerad"**.

Bekanntmachung

Der unterzeichnete Kirchenvorstand bringt hierdurch zur Anzeige, daß durch Beschluß der Synode vom 31. März 1910 die Stelle eines **zweiten Pastors an der Erlöserkirche zu Borgfelde** neu geschaffen ist und nunmehr besetzt werden soll.

Mit der Pfarrstelle ist ein jährliches Gehalt von Mk. 5000.—, steigend von 3 zu 3 Jahren um Mk. 500.— bis zum Höchstgehalt von Mk. 8000.—, sowie eine freie Mietswohnung verbunden.

Auswärtigen Bewerbern werden im Falle ihrer Anstellung die in einer nichthamburgischen Landeskirche zugebrachten Amtsjahre in der Berechnung des Gehaltes zur Hälfte in Anrechnung gebracht. Im übrigen müssen bei den Bewerbern die Voraussetzungen des § 29 der Hamburgischen Kirchenverfassung erfüllt sein.

Bewerbungen um dieses Amt sind bis zum 1. Mai d. J. einschließlich an den Ersten Kirchspielsherrn Herrn Senator **Strack,** Hamburg 1, Alsterdam 4/5. II., zu richten.

Hamburg, April 1910

Der Kirchenvorstand der Erlöserkirche zu Borgfelde

In der Stadt **Görlitz** wird vom 1. Mai d. J. ab eine

10. Pfarrstelle

errichtet.

Anstellung nach dem Pfarrbesoldungsgesetz vom 26. Mai 1909 in Verbindung mit dem Regulativ-Anfangsgehalt 3000 Mk. jährlich. Wohnungsentschädigung jährlich 1200 Mk. für Verheiratete, 800 Mk. für Unverheiratete.

Bewerbungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum **8. Mai cr.** an den unterzeichneten Magistrat einzureichen.

Görlitz, den 18. April 1910 **Der Magistrat**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zur Disputationsliteratur

Jesus von Nazareth, Mythus oder Geschichte? Von Prof. D. **Joh. Weiß** in Heidelberg. Vorträge auf dem Berliner Ferienkurs April 1910. 8. **1910.** ca. Mk. 2.—. (Erscheint in der ersten Hälfte des Monat Mai.)

„Es ist gut, daß seine Ausführungen unter dem Titel „Jesus von Nazareth, Mythus oder Geschichte?" demnächst bei Mohr-Siebeck in Tübingen erscheinen werden. Aber Joh. Weiß bietet doch schließlich mehr als sie alle. Er zeigt, wie es wesentlich und lediglich einer kritisch orientierten und geschichtlich vorurteilsfrei forschenden Theologie möglich ist, Drews wirklich da zu bekämpfen, wo er den Kampf anbietet und die Entscheidung gefällt werden muß: auf dem Boden der Geschichte!"
Kartell-Zeitung Nr. 6, 20. Jahrgang.

Jesus im Glauben des Urchristentums. Von Professor D. **Joh. Weiß** in Heidelberg. 8. **1910.** (VII, 57 S.) Mk. 1.—.

Ist das „liberale Jesusbild" widerlegt? Eine Antwort an seine „positiven" und an seine radikalen Gegner mit besonderer Rücksicht auf A. Drews, Die Christusmythe. Von D. **Heinr. Weinel,** Professor in Jena. 8. **1910.** Mk. 1.60.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

Evangelisch-sozialer Kongreß

21. Tagung 17.—19. Mai in Chemnitz

Dienstag, den 17. Mai Abends 8 Uhr Oeffentlicher Begrüßungs- und Volksabend. Ansprachen von Ludwig Bernhard, Friedrich Naumann, Frh. v. Soden u. A.

Mittwoch, den 18. Mai Vormittags 8 Uhr Gelegenheit zur Besichtigung sozialer Anstalten. — 9 Uhr Erste Hauptversammlung. Eröffnungsrede des Kongreßvorsitzenden, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Prof. D. Harnack-Berlin; Begrüßungen durch die Behörden; Vortrag von Pastor Liebster-Leipzig: „Sozialistische Weltanschauung und christliche Religion"; Diskussion. — Nachmittags 3 Uhr Besichtigungen der Kgl. Landesanstalt für Blinde und Schwachsinnige sowie einiger großer Maschinenfabriken. — 4 Uhr Spezialkonferenz für Jugendarbeit. Vortrag von Pfarrer Lic. Dr. Hollmann in Nicolassee: „Was ist für die Ausbreitung moderner evangelischer Jugendpflege zu tun?" Freie Aussprache. — 5 Uhr Spezialkonferenz über öffentliche religiöse Diskussionstätigkeit. Vortrag von Pfarrer Lic. Naumann in Bölitz-Ehrenberg: „Wie gestalten wir unsre Diskussionsabende erfolgreich?" Freie Aussprache. — Abends 8 Uhr Zweite Hauptversammlung. Vortrag von Professor Dr. Herkner-Charlottenburg: „Käuferpflichten"; Diskussion.

Donnerstag, den 19. Mai: Vormittags 8 Uhr Gelegenheit zur Besichtigung sozialer Anstalten. — 9 Uhr Dritte Hauptversammlung. Jahresbericht des Generalsekretärs Pfarrer Lic. Schneemelcher-Rummelsburg. — Vortrag von Fräulein Dr. Marie Baum-Düsseldorf: „Fabrikarbeit und Frauenleben"; Diskussion.

Sämtliche Versammlungen finden im „Kaufmännischen Vereinshaus" statt, Ecke der Zschopauer- und Molitzstraße.

Bestellungen auf Wohnungen sind bis spätestens Donnerstag, den 12. Mai durch Postkarte mit Rückantwort zu richten an Fräulein Oberlehrerin Leportier, Heinrich Beckstr. 7. Es wird dabei um Angabe gebeten, ob Freiquartier oder in welcher ungefähren Preislage ein Zimmer im Hotel gewünscht wird.

Zu weiteren Auskünften sind bereit der Generalsekretär Pfarrer Lic. Schneemelcher-Rummelsburg b. B., sowie der stellvertretende Vorsitzende des Ortsausschusses, Pastor Herz-Chemnitz, Hospitalstr.

Zur Frage nach der Echtheit der paulinischen Hauptbriefe

Der Brief an die Römer auf seine Entstehung untersucht
Aus dem Holländischen des **Dr. W. C. van Manen**, † Professor in Leiden, übersetzt von **Dr. G. Schläger**. Geb. Mk. 5, brosch. Mk. 4.
G. Strübigs Verlag (M. Altmann) in Leipzig

Die kürzlich vollendete **dritte Auflage** von
Herzog-Hauck's Protestantische Realenzyklopädie
ist billig abzugeben. Ebenso der **Kurze Handkommentar zum Alten Testament** von **Dr. K. Marti** u. A. (bei Mohr-Tübingen erschienen), in 7 Bänden, dauerhaft in Ganzleinen gebunden, mit Golddruck.
Anfragen sind unter **G. S.** zu richten an die Expedition.

Bad Nauheim
Haus Kling Karlstr. 44
Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent **Kling**

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof**
Bayrisch Zell a. F. d. Wendelstein, 1838 m
Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.
Dr. v. Mengershausen.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Philosophie der Kunst

von **Dr. Broder Christiansen**

M. 6.—, in Halbpergament M. 8.—

Worin das Wesen der Kunst besteht, was Gehalt und Stil eines Kunstwerks ausmacht und was die Aesthetischen Werte bedingt, auf diese kunstphilosophischen Fragen giebt ein eben erschienenes Buch in einer Weise Antwort, die jeder flachen und scheinbaren Auslegung abhold nach Wesen und Tiefe trachtet, und dadurch erreicht, was der Titel verheißt. (Tägliche Rundschau) — Christiansen zergliedert das neue und neueste Kunstmaterial bis zu Slevogt und Rilke; mit seinen scharfen und treffenden Schlußfolgerungen beweist er die Selbstherrschaft des Reinkünstlerischen im Wesen der Kunst. (Königsb. Allg.-Zeitung) — Der Verfasser versteht es in wahrhaft genialer Weise, die einschlägigen Fragen bis in ihre Grundbestandteile zu zerlegen und ungekünstelt vor unserm geistigen Auge wieder aufzubauen; er verfügt zugleich über eine bewundernswert präzise Art und Weise, sich auszusprechen. Das Werk kann aufs wärmste empfohlen werden. (Nord. Allg.-Zeitung) — Ich kann wohl sagen, daß es im einzelnen eine bessere Verdeutlichung der Kunstphänomene gibt, als ich sie bisher gefunden habe. Man liest das Buch fast in einer Art Spannung bis zu Ende. Hier kündigt sich vielleicht ein Kopf höheren Ranges an? einer, der kühler als ein Dichter zu denken und lebendiger als meisthin ein Denker sich auszudrücken weiß. (Rheinlande) — Sowie sich Christiansen dem Begriff des ästhetischen Objekts nähert, treten seine besten und tiefsten Gedanken zu Tage, Gedanken, deren Fruchtbarkeit durch seine Einzelanalysen bewiesen werden. Mir scheint, als ob hier zum ersten Male Dinge ausgesprochen worden sind, die dem Verständnis der Struktur des Aesthetischen wesentlich vorwärts helfen. (Zeitschrift für Aesthetik) — C'est une chose rare et précieuse qu'une philosophie de l'art écrite par un artiste philosophe. (Revue de Metaphysique) — Es ist bisher eine Kunstphilosophie von solcher Nützlichkeit nicht geschrieben worden. Lest sie, und ihr werdet profitieren. (Hamburger Fremdenblatt).

Verlegt bei **Clauß & Feddersen** in **Hanau**

Burggraf. Zur Rechtfertigung der Dichterpredigt und Die Zukunft Christi in der liberalen Theologie. (Ueber Arthur Drews)
Heft 3. 1910 des „Deutschen Christentums" (Neue Folge der „Bremer Beiträge"). 1,50 Mk.
A. Töpelmann in Gießen

Im **Heim a. d. Wutach** (Stühlingen, Baden) findet Dame, welche der Erziehung oder Aufsicht dauernd oder vorübergehend bedarf, freundlichen stillen Aufenthalt bei der Vorsitzenden des Diakonievereins „Arbeiterinnenfürsorge" Frau Oberin Bandow daselbst. Gelegenheit zu befriedigender Tätigkeit vorhanden. Pension nach Uebereinkunft.

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)
Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.
Versicherungsbestand 361 984 098 M. Vermögensbestand 130 885 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.
Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.
Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**
Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Probenummern der **Christlichen Welt** jederzeit unentgeltlich vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Strecker und Schröder in Stuttgart (Naturwissenschaftliche Wegweiser)